

„Stern der Neger“



Katholische Missions-Zeitschrift

der Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Organ des Marien-Vereines für Afrika und
des Theologen Missions-Verbandes Österreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 4 K. — 3 M. — 3 Lire.

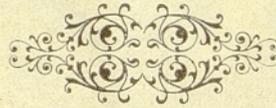
Redaktion und Administration: Missionshaus Allmand bei Brizen, Tirol.
Druck von A. Wegers f. b. Hofbuchdruckerei, Brizen.

Inhalts-Verzeichnis :

Teure Freunde und Gönner des „Stern der Neger“! 1. — Apostolischer Brief Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV. 3. — Das Glück 5. — Kleine Missions-Nachrichten 8. — Ein christlicher Häuptling 11. — Bekehrungen unter den Niam-Niam 12. — Die Bohnen des Signor

Jatinelli 13. — Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Oesterreichs 17.

Abbildungen: Ein eingeborener Katechist erklärt Negerkindern das Leiden unseres Herrn 6. — Ein arabischer Schuhlicker 9. — Schillut Typen 11. — Missionslandschaft 15.



Gabenverzeichnis vom 1. November 1919 — 10. Jänner 1920.

Pfarrstift: Aitringen 250; Afers C. R. 94; Altstädten R. B. 130; Andrian F. J. 16; Abtei Fr. P. 17; Baden C. S. 4; Burgfrieden B. J. 16; Brigen B. B. 30; Brunet M. G. 20; Cortina R. C. 6; Campill Pfr. C. 13 60; Dornbirn R. W. 34; Enns Dech. T. 12; Enneberg C. A. 50; Fischen F. W. 50; Gries P. B. 4; Haag a. S. R. 20; Hl. Kreuz F. M. 50; Hochfreischam P. M. 90; Junsbrud H. L. 60; J. W. 50; Immenstadt R. 2000; Negerle 28; Klausen Dech. 25; Kaiserzwalbe S. H. 23; Kircheng. F. D. 24; Linz A. P. 8; Längenfeld R. W. 30; München F. X. R. 61; Niedereinsiedl. Pfr. 25; Oberndorf Dr. R. J. 6; Deß B. Sch. 20; J. R. 100; Pilsen Dir. Sch. 19; Rüstorf L. J. 44; Reifenberg M. H. 22; Rabenstein R. L. 6; Reinswald A. D. 6; St. Martin Dech. M. 18; St. Kassian P. M. 3; Strasing A. H. 16; Trient M. P. 50; Tiers Pfr. C. 4; Willanders J. P. 25; Wengen R. 50; Wiesen J. B. 12.

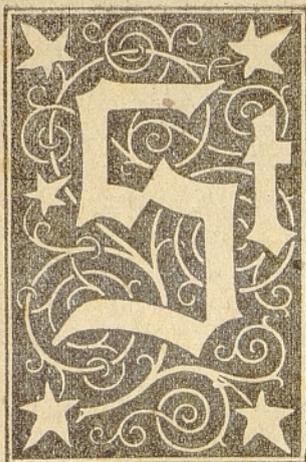
Meistipendienten: Afers R. R. 10; Bozen C. R. 1684 05; Köln R. C. M. 229; Dornbirn A. W. 64; Ebensee F. H. 45 und 96; Edelstauden J. F. 2; Eggenberg L. R. 12; Ettlingenweier S. L. 37 70; Gurlan A. C. 100; Grieskirchen R. 150; Hl. Blut C. B. 100; Heroldshausen J. G. 114; Hodenheim C. E. 85 80; Hochfreischam F. M. 110; Keßeling L. C. 184; Mühlbach W. B. 4; Mühlhof J. D. 16; München F. X. R. 4; Niederfeld A. M. 6; Pfunders A. D. 6; Pichl J. H. 6; Rech M. W. 6 53; Reicherung X. S. 7; Röttenbach H. B. 10; Rüstdorf Th. J.

72; Th. S. 25; Saalfelden J. R. 10; Schürfling, M. H. 21; Schildberg J. St. 16; Schwanenstadt G. R. 3; Vandans J. B. Sch. 20.

Zur Taufe von Heidentindern: Altkrautheim F. St. 27; Altschwendt Pf. 3 Maria, 5 Anton, 2 Anna, Johann, Josef, Franz, Franz Xaver, Maximilian, Maria Anna, Franziska, Margareta, Cäzilia 475; Altstätten Kr. B. Anton 21; Biedermannsdorf A. S. Anna 25; Brigen R. R. Elisabeth Filomena 20; Eitelried Pf. B. Adolf 21; Franzensfeste A. R. Klara 25; Haag C. R. Josef, Sophie 50; Hl. Kreuz a. W. 30; P. Maria 30; S. Sch. Martin 32; D. R. Luzia Ottilia, Franz, Franziska 69; Heroldsbach R. G. Peter, Maria, 2 Kunigunde, Katharina, Franz Xaver, Johann, Anna Margareta 176; Hoheneims A. M. Alois, Gottfried 40; Immenstadt A. P. Anton, Theresia 42; Mühlbach Ung. Maria Gertrud 20; Oberstdorf F. Br. Martine 21; Rosina 21; Deß Barmh. Schw. Thaddäus, Josef, Anton, Josef Anton, Maria Josefa 127; Sand i. Taufers G. W. Maria 25; Schiejer J. T. Michael 26; Stern Ung. Angela 25; Willanders Fr. 25; V. R. Anna 30; Weizenkirchen Maria 25; Wien B. M. Petrus 40.

Zur die Missionen St. Kassian M. C. 30; für Pul Fr. R. 50; für Bischof Fr. X. Geuer H. B. Fr. 172.

Zur Heranbildung von Priesterkandidaten: S. R. 100; T. R. 24; M. D. 50; M. R. 5; P. A. 10; F. L. 200; R. L. 74; Pfr. M. 165; M. P. 60; R. R. 14.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift

der „Söhne des heiligsten Herzens Jesu“
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

:: Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika). ::
Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Willand b. Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postverendung 4 Kronen — 3 Mark — 3 Lire.

Der Heilige Vater Papst Pius X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brigen, Brunn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Trient, Triest und Wien.

Seft 1/2

Jänner/Februar 1920

XXIII. Jahrgang

Teure Freunde und Gönner des „Stern der Neger“!

Zum begonnenen neuen Jahre wollen wir es nicht versäumen, Ihnen allen, die Sie im verflossenen Jahre wieder mit so großer Liebe, mit so opferfreudiger Gesinnung unsere teure Mission unterstützt haben, unsere herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu entbieten.

Das göttliche Herz Jesu, dem unser Kloster geweiht ist, möge Sie segnen und Ihnen die Fülle seiner Gnaden mitteilen. Daß dies auch sicher geschehen wird, daran dürfen Sie nicht zweifeln; denn alle Ihre Opfer, alle Ihre Gebete und Gaben, haben ja nur den einen Zweck verfolgt: die Verherrlichung Gottes, die Verbreitung der Ehre des heiligsten Herzens Jesu, seine Anbetung und Lobpreisung auch unter den Heidenvölkern, unter den armen verlassenen Negern Afrikas, die bisher noch nichts von der Liebe des göttlichen Herzens wissen.

„Wer einem dieser Geringsten auch nur einen Becher kalten Wassers zu trinken gibt, der wird seines Lohnes nicht verlustig sein“ (Matth. 10, 42). So hat der liebe Heiland versprochen. Wie wird der Herr jene Almosen lohnen, durch welche Sie, teuerste Freunde und Gönner, die kostbarste Gabe Ihren Brüdern und Schwestern reichten, — denn auch die Neger sind unsere Brüder und Schwestern — die wahre Almosen sind in des Namens höchster Bedeutung. Ein gerütteltes und geschütteltes Maß seiner Liebe und Gnade wird das göttliche Herz in Ihre Herzen ausgießen. Der hl. Augustinus sagt: „Es gibt keinen größeren Reichtum, keinen Schatz, keine Ehrenstellen und keine Sache dieser Welt, die kostbarer wäre, als der hl. Glaube.“ Wer dazu beiträgt, daß der Nächste zur Erkenntnis der Wahrheit ge-

langt und in die Kirche Jesu Christi aufgenommen wird, der hat ihm das Wertvollste und Höchste geschenkt, was ein Mensch dem andern geben kann, er hat ihm den Weg zum ewigen Glücke gebahnt.

Sie haben, teure Wohltäter, von Ihren Gaben Ihren notleidenden Brüdern und Schwestern mitgeteilt, haben sie verwendet als Bausteine zum Ausbau des Reiches Jesu Christi unter den Menschen. Sie haben unsere Missionäre unterstützt in ihrer Arbeit, Sie haben darum auch Anteil an ihren Verdiensten. Ein jedes Ihrer Opfer wird von den Engeln des Himmels gleich den Schritten und Schweiß-tropfen des Missionärs aufgezeichnet und mit gleichem Lohne begnadigt. Wenn wir Sie nun auf diesen himmlischen Lohn hinweisen, so wollen wir doch auch unsererseits nach schwachen Kräften unsere Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, wollen durch unser Gebet, durch das heilige Messopfer und durch Einschluß in unsere Ordensübungen Ihnen diesen ewigen Gnadenlohn noch mehr sichern und erhöhen helfen.

Sie, liebe und sehr geehrte Wohltäter, haben uns bisher in opferfreudiger Gesinnung geholfen, haben uns getreulich unterstützt. Gerne würden wir jedem einzelnen unser „Vergelt's Gott“ sagen und ihm dankbar die Hand drücken, wenn es möglich wäre. Aber wir bitten Sie, bleiben Sie unserer Sache, der Sache Gottes und des heiligen Glaubens treu, helfen Sie uns insbesondere zur weiteren Verbreitung des „Stern der Neger“. Suchen Sie die Leute Ihrer Umgebung dafür zu interessieren, lassen Sie dieselben die Zeitschrift lesen, verteilen Sie sie unter ihre Bekannten. Probenummern stehen zur Verfügung. Es gibt ja leider noch manche, die dem Missionswerke nicht das volle Verständnis entgegenbringen, die ihm teilnahmslos gegenüberstehen. Diese Unkenntnis und natür-

liche Gleichgültigkeit verschließt aber der Mission manche Quelle der unentbehrlichen, materiellen Unterstützung.

Mancher unserer Leser weiß uns vielleicht eine Person im Nachbarorte oder in der nächsten Gemeinde, die geneigt wäre, unsere Zeitschrift zu bestellen. Machen Sie dieselbe bekannt mit dem „Stern“!

Und endlich noch eine kleine Bitte. Schon der große Völkerapostel, der hl. Paulus, bekennt von seiner Missionstätigkeit: „Pflanzen und begießen können wir; aber das Gedeihen gibt allein der Herr“ (1. Kor. 3, 7). Der wahre Glaube ist eine von Gott eingegossene Tugend; er ist nicht die Frucht unserer Arbeit und unseres Schweißes. Wir können ihm die Wege bereiten, die Herzen öffnen und mit Verlangen nach diesem Geschenke erfüllen. Aber dann ist unsere Macht zu Ende; es bleibt uns nur noch übrig, die Hände zu dem zu erheben, von dem jede gute Gabe kommt. Das Missionswerk ist mehr als jedes andere ein Werk der Gnade und darum des Gebetes. Wer wenig an materiellen Gaben für die Mission zu geben vermag, der möge nur eifrig für sie beten und er darf versichert sein, daß seine Missionstätigkeit nicht die geringste ist. Ja, man darf sagen, die armen Heiden haben das Gebet noch notwendiger als die armen Seelen im Fegfeuer, diesen ist der Himmel mit seinen ewigen Freuden sicher, aber wohin gehen vielleicht die unsterblichen Seelen so vieler Millionen Heiden?

Zum Schlusse danken wir nochmals im Namen der armen, verlassenen Heiden für alles Gute, wünschen nochmals Glück und Segen zum Neuen Jahr und grüßen und segnen Sie alle in der Liebe des heiligsten Herzens Jesu.

Die Redaktion.

Apostolischer Brief Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XV.

an die Patriarchen, Primas, Erzbischöfe und Bischöfe des Erdkreises:
Von der Ausbreitung des Glaubens über den Erdkreis.

Ehrwürdige Brüder! Gruß und apostolischen Segen!

Das so bedeutungsvolle und überaus heilige Amt, das unser Herr Jesus Christus unmittelbar vor Seinem Heimgang zum Vater seinen Jüngern übertrug, da Er sprach: „Geht hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen,“ war offenbar nicht auf die Lebenszeit der Apostel beschränkt, sondern sollte von ihren Nachfolgern fortgesetzt werden bis ans Ende der Welt, d. h. solange es Menschen geben würde, deren Sklavenketten die Wahrheit lösen sollte. Darum zogen einmal jene aus und predigten überall das Wort Gottes, so zwar, daß ihr Schall hinausdrang in alles Land und ihr Wort bis an die Grenzen des Erdkreises [Ps. XVIII. 5]. Eingedenk des göttlichen Auftrages hat dann die Kirche im Laufe der Jahrhunderte bis heute es niemals versäumt, Verkünder der uns von Gott übergebenen Lehre und Vermittler des ewigen Heiles, das durch Christus dem Menschengeschlechte zuteil wurde, überallhin auszusenden. Gerade in jenen ersten drei Jahrhunderten, da zur Unterdrückung der jungen Kirche durch Höllewut erregt ein Verfolgungsturm um den andern über sie hinwegfuhr, da alles im Blute der Christen schwamm, durchhallte die Stimme der Herolde des Evangeliums weithin die Lande des römischen Reiches. Sobald aber von staatlicher Seite der Kirche Friede und Freiheit gegeben worden, breitete sie ihr Apostolat noch mehr aus und dabei haben die erspriesslichste Arbeit geleistet Männer, ausgezeichnet durch Heiligkeit des Lebens. Unter ihnen ist es ein Gregor der Erleuchter, der Armenien für den christlichen Namen gewann; Viktorinus missionierte die Steiermark, Frumentius Äthiopien. Ferner machten Patritius die Iren, Augustinus die Angeln, Kolumba und Palladius die Schotten zu Kindern der Kirche Christi. Klemens Willibrord, der erste Bischof von Utrecht, erleuchtete Holland mit dem Glaubenslichte; Bonifazius und Ansgar führten die Völker Deutschlands, Cyrillus und Methodius die Slaven zum katholischen Glauben. Ein viel weiteres Arbeitsfeld eröffnete sich für apostolische Männer, als Wilhelm von Ruysbroek die Fackel des Glaubens zu den Mongolen trug und Papst Gregor X. die ersten Glaubensboten nach China sandte. Diesen folgten später die Jünger des hl. Franz von Assisi und gründeten dort eine ziemlich große Christengemeinde, die jedoch der Ausbruch einer Verfolgung zerstörte. Nach Entdeckung Amerikas war es eine ganze Reihe apostolischer Männer — besonders zu nennen wäre Las Casas, diese Zierde und Leuchte des Dominikanerordens —, welche sich daran machten, die armen Eingebornen einerseits vor der Willkürherrschaft der Menschen zu schützen, andererseits vom drückenden Sklavenjoch der höllischen Mächte zu befreien. Unterdessen hat Franz Xaver, ein Mann, würdig mit den Aposteln verglichen zu werden, in Ostindien und Japan für die Ehre Christi und der Seelen Heil wunderbares geleistet. Als er eben die Schwelle des chinesischen Kaiserreiches überschreiten wollte, raffte ihn der Tod hinweg; sterbend bahnte er gleichsam der Neuverkündigung des Evangeliums den Weg in jene unermeßlichen Landstriche, in denen Männer voll glühenden Missionseifers,

Mitglieder so vieler Orden und Missionsgesellschaften unter den mannigfachsten Verhältnissen und in den verschiedensten Zeitläuften das apostolische Amt ausüben sollten. Schließlich erhielten auch Australien als der lezterschlossene Kontinent und Innerafrika, eröffnet durch die Kühnheit und Fähigkeit moderner Forscher, Sendboten des christlichen Glaubens; und gegenwärtig findet sich auch im weiten Stillen Ozean keine noch so entlegene Insel mehr, zu welcher der tätige Eifer unserer Missionäre nicht schon vorgedrungen wäre. Unter diesen Missionären sind zahlreiche, die selbst, indem sie das Heil der Brüder suchten, nach dem Vorbilde der Apostel den Gipfel der Heiligkeit erstiegen; nicht wenige aus ihnen haben den Glauben mit ihrem Blute besiegelt und so ihr Apostolat mit dem Ruhme des Martyriums gekrönt.

Wenn wir nun all die Mühen und Anstrengungen der Unsern bei Verbreitung des Glaubens bedenken, so viel Fleiß und Eifer und so herrliche Beispiele unbefiegbaren Opfermutes betrachten, können wir nur mit dem größten Bedauern bemerken, daß noch immer unzählige sind, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen. Nach neuer Berechnung beläuft sich die Zahl der Heiden auf eine Milliarde.

Voll Mitleides mit dem beweinenenswerten Lose dieser Unzahl von Seelen und anderseits bewußt, daß gerade darin die heiligste Pflicht unseres apostolischen Amtes liegt, diesen die Wohltaten der Erlösung mitzutheilen, erfüllt es denn auch unser Herz wahrhaftig mit Freude und Dank, da wir sehen, wie vielfach in der katholischen Welt die Bestrebungen der Guten, angeregt vom Geiste Gottes selbst, mehr und mehr sich ausbreiten, jene Bestrebungen nämlich, die äußern Missionen zu fördern und zu entfalten. Es ist unseres Amtes, diese Strömung in jeder Beziehung zu begünstigen und noch mehr in Fluß zu bringen; zugleich entspricht solches auch unseren persönlichen wärmsten Wünschen. Darum senden wir Euch, ehrwürdige Brüder, nachdem wir in inständigem Gebete um Gottes Licht und Hilfe gefleht haben, diesen Brief; er soll ein Mahnruf sein an Euch, Eure Geistlichkeit, Euer Volk und ein Wegweiser, wie Ihr dieser so hochwichtigen Sache förderlich sein könnt. — ...*).... —

Wir wenden uns nun an alle jene, die durch Gottes Güte und Barmherzigkeit den wahren Glauben besitzen und theilhaben an den unzähligen Wohltaten, die diese Gnade in sich schließt. Sie sollen vor allem beachten, daß sie durch ein heiliges Gesetz gehalten sind, die Heidenmissionen zu unterstützen. Denn Gott gab ihnen Vorschriften, wie ein jeder sich gegen seinen Nächsten verhalten soll [Ecclesi VII. 12]. Die sich daraus ergebende Pflicht ist umso schwerer, je größere Noth den Nächsten drückt. Nun, welche Menschenklasse bedarf mehr der helfenden Bruderhand als die Heiden, die weil sie Gott nicht kennen, blind in zügellose Leidenschaften verstrickt in der denkbar schlimmsten Sklaverei des Teufels schmachten. Wer immer also nach Kräften das Seine dazu beiträgt, diese Armen zu erleuchten, vorzüglich durch Unterstützung der Missionäre, der hat in einer der wichtigsten Sachen schließlich nur seine Pflicht erfüllt und Gott auf die angemessenste Weise für die Wohltat des Glaubens seinen Dank abgestattet.

Dreifach ist nun die Hilfe, die man den Missionen bieten kann und um welche die Missionäre selbst immer wieder bitten. Die erste Art ihnen zu helfen ist, Gottes Huld und

*) Wir übergehen die Abschnitte des Briefes, in denen sich der heilige Vater ausschließlich an die hochw. Herrn Missionsbischöfe und Missionäre selbst wendet, und bringen jene Teile, die für das katholische Hinterland in Betracht kommen; die Bedeutung desselben für unsere Glaubensstreiter an der Front draußen wird aus den Worten des Papstes zur Genüge klar werden. Der beschränkte Raum unserer Zeitschrift erlaubt uns nicht, das ganze herrliche Rundschreiben in dieselbe aufzunehmen.

Gnade auf sie herabzusehen . . . (und das kann jeder leisten! Wir haben schon zu wiederholtenmalen betont, daß die von den Missionären angewandte Mühe unnütz und fruchtlos sein wird, wenn nicht die göttliche Gnade sie befruchtet. Das bezeugte auch Paulus, wenn er sagte: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott war es, der das Gedeihen, das Wachstum gab [I. Cor. III, 6]. Diese Gnade zu erlangen gibt es nur einen Weg, nämlich beharrliches, demütiges Gebet. Um was immer sie eines Sinnes bitten werden, das wird ihnen von meinem Vater zuteil werden [Matth. XVIII, 19], spricht der Herr. Also kann unser Gebet nicht erfolglos bleiben und wenn irgendeinmal, dann müssen wir gerade in diesem Anliegen erhört werden, da es etwas wichtigeres und Gott wohlgefälligeres nicht gibt. Wie beim Kampfe der Israeliten mit Amalek Moses auf dem Hügel oben mit erhobenen Händen die Hilfe Gottes für sie erbetete, so müssen sich daher alle Christgläubigen für die Verbreiter des Evangeliums verwenden mit der Hilfe heiligen Gebetes, während diese im Weinberge des Herrn Mühe und Arbeit nicht sparen. Eigens zu diesem Zwecke ist aber das sogenannte Gebetsapostolat eingeführt worden; darum empfehlen wir dasselbe an dieser Stelle allen Gutgesinnten und geben dem Wunsche Ausdruck, es mögen alle diesen Vereine beitreten und alle, alle mögen teilnehmen an der apostolischen Arbeit wenn nicht durch die Tat, so doch wenigstens im Verlangen. (Schluß folgt.)



Das Glück.

(Ein Märchen.)

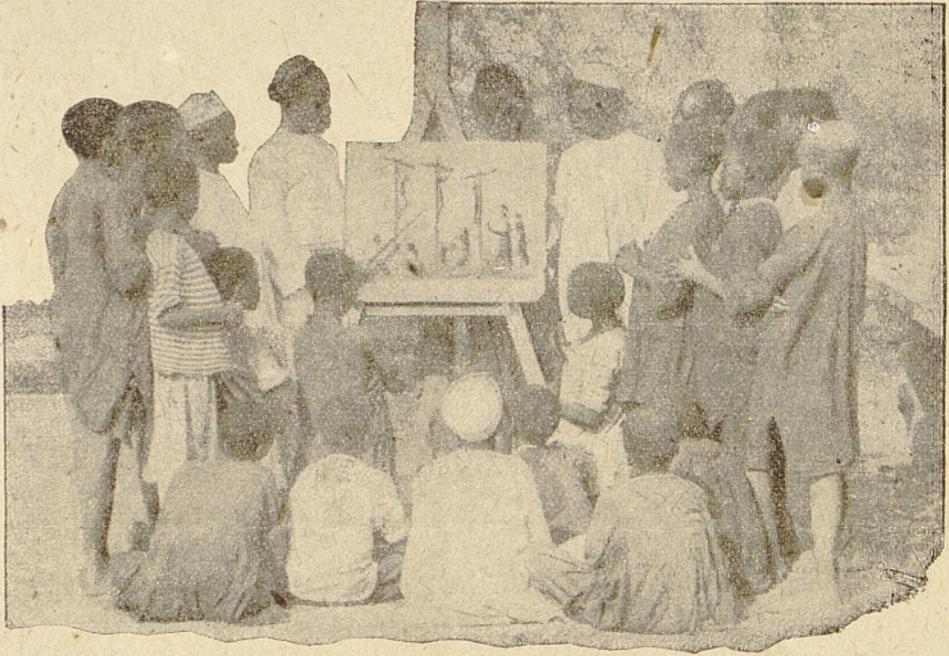
Ein Mann, der eine Hütte bewohnte, welche weit und breit von Aekern, Wiesen und Gehölz umgeben war, lebte so traurig und unzufrieden mit seinem Schicksal, daß er dabei den Anbau seines Landes versäumte. Nur wenige von seinen Aekern waren angebaut; die übrigen lagen unbenutzt und unbebaut da. Endlich starb er und berief in den letzten Augenblicken vor seinem Tode seine vier Söhne zu sich.

„Geht!“ sprach er zu ihnen, „geht zu dem Haine des Kom. Dort wohnt ein Weiser; sein Name ist Alzin. Er ist mein Freund, und ich habe immer seinen Rat befolgt. Er wird euch sagen, was ihr tun sollt, um glücklich zu werden.“ Kaum hatte der Sterbende diese Worte vollendet, als der Tod seine Lippen schloß. Die Söhne beerdigten ihn, und machten sich auf den Weg nach dem Haine des Kom. Die drei ältesten brannten vor Begierde, bald recht glücklich zu werden und eilten so sehr sie konnten.

Alzin empfing sie gut und versprach, ihnen am folgenden Tage seinen Rat zu erteilen, doch mußten sie versprechen, diesem blindlings zu folgen. Auch sollten sie Geld von ihm bekommen, wenn sie es wünschten.

Tai, der jüngste von den vieren, konnte kein Vertrauen zu Alzin fassen. Überdem dachte er: wenn sein Rat so weise wäre, so würde ja mein Vater, der an ihn glaubte und ihm in allem folgte, glücklich gewesen sein. Das war aber nicht der Fall, sondern mein Vater war immer sehr traurig und fühlte sich unglücklich. Ich will auf seinen Rat nicht achten und, um ihn nicht hören zu müssen, meine Ohren verstopfen.

Am anderen Tage gingen die Brüder zu Alzin, wie er es ihnen geheßen. „Meine Söhne, sprach dieser, ich will euch raten das Glück zu finden. Folgt ja meinen Befehlen!“



Ein eingeborener Katechist erklärt Negerkindern das Leiden unseres Herrn.

Dann flüsterte er dem ältesten Bruder ins Ohr: „Du wirst das Glück im persischen Lager finden. Persiens Monarch sendet ein starkes Heer gegen die Türken aus. Gehe hin und biete ihm deine Dienste an. Und du, sprach er leise zum Zweiten, du Mesru, bist gewandt und schlau. Geh an den Hof Ispahan; dort wirst du, was du suchest, finden. Dir, Sadder, riet er dem Dritten, kann es nicht fehlen. Du hast Geist und Witze. Gehe nach Agre; es wird dich nicht gereuen.“ — Tai, der seine Ohren mit Wachs verklebt hatte, konnte nichts von dem verstehen, was Alzin ihm riet. —

Die drei Ältesten baten sich nun Geld aus und als sie es erhalten, eilten sie fort das Glück zu suchen. Ein jeder nahm einen anderen Weg. —

Tai verlangte nichts und nachdem er seine Brüder zärtlich umarmt hatte, kehrte er in die väterliche Hütte zurück. Kaum war er da angekommen, als er munter an die Arbeit ging. Er begann das Feld umzugraben und zu besäen, aber seinen eigenen Kenntnissen nicht recht

trauend, ging er zu einem alten, erfahrenen Landmann und bat sich dessen Rat aus. Der gute Alte belehrte ihn, und da ihm Tai folgte und immer arbeitsam und fleißig war, so ward er in kurzer Zeit wohlhabend und dann reich. Seine Acker trugen das schönste Getreide und seine Herden bedeckten die ganze Gegend. Er heiratete ein sehr fleißiges, verständiges Mädchen und hatte viele schöne Kinder. Unterdessen suchten seine Brüder das Glück. Bekir, der älteste von ihnen, ward Soldat und rettete bald darauf dem Bezier das Leben, indem er, als dieser von Feinden umringt war, ihn so mutig verteidigte, daß die feindlichen Soldaten sich zurückziehen mußten. Aus Dankbarkeit erhob ihn dieser zum General.

„Alzin hatte Recht, dachte Bekir. Hier finde ich das Glück.“ —

Doch diese ungewöhnliche schnelle, partielle Auszeichnung, durch welche die verdienstlichsten Offiziere zurückgesetzt wurden, zog ihm Neid und Verfolgung zu. Seine geringe Her-

kunft ward ihm vorgeworfen und die Anführer des Heeres verhöhnten ihn.

Mitten im Schoß des Glückes fühlte sich Bekir durch solche Kränkungen unglücklich. Bei einer großen und entscheidenden Schlacht wendeten die ihn hassenden Offiziere alles an, gerade das Gegenteil von dem zu tun, was zum Siege führte. Bekir focht wie ein Löwe; doch nirgend war er unterstützt; nirgend wurden seine Befehle ausgeführt. Mit Wunden bedeckt kam er in die Hände des türkischen Feldherrn und brachte fünfzehn Jahre in Fesseln zu. Erst lange nach beendigtem Kriege erhielt er seine Freiheit wieder und kehrte wie ein Bettler zurück nach Ispahan, um den Bezier, dem er das Leben gerettet hatte, seine Not vorzustellen. Doch dieser hielt ihn mit leeren Versprechungen hin und hieß ihn endlich gehen. —

Mit tiefer Betrübnis verließ Bekir die Stadt und wanderte fort, ohne zu wissen wohin. Ermüdet sank er unter dem Schatten eines Baumes nieder. Plötzlich stürzte ein Wanderer auf ihn zu, fiel ihn um den Hals und rief freudig aus: „Ja! ja! ich erkenne dich, du bist Bekir, mein Bruder!“ Bekir blickte ihn an und erkannte Mesru. Mit Entzücken erwiederte der Unglückliche die brüderliche Umarmung und beider Tränen vermischten sich. Nun teilten sie sich ihre Schicksale mit. Nachdem Bekir seine Erzählung beendet, sprach Mesru: „Armer Bruder! Du warst also auch unglücklich? Dieses ist der erste glückliche Augenblick, den ich seit unserer Trennung erlebte. Der betrügerische Alzin sandte mich an den Hof nach Ispahan. Ich suchte und fand Dienste. Bald schwang ich mich durch meine Gewandtheit immer höher, bekam ein ansehnliches Amt und hätte zufrieden leben können, wenn ich nicht unter zwei Oberherven gestanden, die sich gegenseitig haßten. So mußte ich beiden gefällig sein, beiden schmeicheln und immer in der Furcht leben, daß wenn mich der Eine für den Freund des Andern hielte, dieser mein Feind werde. Zum Unglück fiel es endlich

beiden ein, sich wieder zu versöhnen und ich Armer wurde nun von Beiden meiner Stelle verlustig. Kaum entkam ich mit genauer Not dem Tode durch die Flucht. Einen Schatz von Juwelen besitze ich aber noch und dieser soll uns unsern Unterhalt, fern von allen Höfen der Welt, verschaffen.“ —

Beide wanderten nun weiter. Als sie durch die Provinz Joristan reisten, begegnete ihnen ein schlecht gekleideter Mann, der traurig einher schlich. Da sie ihn genauer ansahen, erkannten sie ihren Bruder Sadder in ihm, und umarmten ihn freudig.

„Wie? rief Bekir, du mit deinen glänzenden Talenten, deinem Genie, bist, wie ich sehe, zu einem armen Dorfschulmeister herabgesunken?“

„Ach!“ erwiederte Sadder tief seufzend, „ich habe das Glück nicht gefunden!“

Er führte sie in ein elendes Häuschen, kochte etwas Reis in Wasser, um sie zu bewirten und begann hierauf zu erzählen, wie er nach Alzins Rat sich nach Agra gewendet und dort durch seine Gehorsamkeit Aufsehen und Bewunderung erregt habe. Er schrieb Bücher und Gedichte und gewann viel Geld. Aber der Neid der andern Gelehrten, welche ihn verfolgten und ihm zu schaden suchten, beunruhigte ihn und er konnte das Glück nicht finden. Sogar an den Hof wurde er gezogen und mit Ehre überhäuft. Da erschien ein Spottgedicht auf den Sultan. Böse Menschen, welche Sadder haßten, brachten es dahin, daß man ihn für den Verfasser hielt und nur durch schnelle Flucht entrannte er einem schimpflichen Tode. Hier lebte er nun in Elend und Mangel von den geringen Ertrage seiner Schulmeister-Stelle. —

„Daß es gut sein“, tröstete ihn Mesru. „Ich habe viele Juwelen bei mir. Wir wollen zu unserm Bruder Tai gehen in die väterliche Hütte. Wahrscheinlich ist es ihm nicht besser gegangen als uns, und so können wir uns gegenseitig trösten.“ Sie gingen, aber nicht

weit vom Dorfe wurden sie von Räubern überfallen, welche ihnen ihre letzte Hoffnung, Merkus Juwelen raubten.

Außerst niedergeschlagen verfolgten sie ihren Weg, bis sie an Tai's Wohnung kamen. Wie erstaunten sie aber, statt der zerfallenen Hütte ein hübsches Haus von ziemlicher Größe zu finden. „Unmöglich,“ sprachen sie, „unmöglich gehört dieses Haus unserm Bruder Tai.“ Bekir sah durch das Fenster hinein und erkannte bei dem Scheine des Lichtes seinen Bruder Tai, der an der Seite der Frau, umgeben von einer Menge gesunder und schöner Kinder, am Tische saß.

Er rief die andern beiden zu sich und alle drei bewunderten die schöne Familie, die so glücklich war, wie sie deutlich sahen. Nun aber klopfen sie an die Türe und als diese von ihrem Bruder aufgemacht worden, fielen sie ihm um den Hals und weinten. Er erkannte sie anfänglich gar nicht; als sie sich aber näher

zu erkennen gaben, ward er ganz entzückt, denn er liebte seine Brüder und hatte sich schon viele Sorge um ihretwillen gemacht. Sie mußten sich zu Tische setzen und die Hausfrau brachte ihnen einfache, aber wohlgeschmeckende und kräftige Speisen.

Ein kleiner Greis befand sich auch in der Wohnung und als sie nach seinem Namen fragten, sprach er: „Erkennet in mir das Glück. Schon seit fünfzehn Jahren wohne ich bei eurem Bruder Tai, indes ihr mir vergeblich nachliefet. Wer mich haben will, muß alle seine Kräfte aufbieten, seine Schuldigkeit zu tun. Wer aber blindlings mir nachrennt und durch ungewöhnliche Wege zu meinem Besitz gelangen will, findet mich nie.“

Die ältern Brüder blieben nun bei dem jüngern. Sie fingen an zu arbeiten und fanden immer mehr Gefallen an ihrer Beschäftigung. Dadurch vermehrte sich ihr Wohlstand und das Glück wohnte immerfort bei ihnen.



Kleine Missions-Nachrichten.

(Claver-Korrespondenz.)

Götzendienst und Kindermord in Angola.

P. Wendling aus der Gesellschaft der Väter vom hl. Geiste, Missionär in Lunda (Angola) theilte der St. Petrus Claver-Sodalität folgende Einzelheiten mit über den schrecklichen Götzendienst, den die heidnischen Bangambos jetzt noch treiben. Er schreibt:

„Um Ihnen eine Vorstellung von dem schrecklichen Götzendienst zu geben, dem die heidnischen Bangambos huldigen, werde ich Sie mit dem Fetisch „Dndjau“ bekannt machen. Sie werden daraus ersehen, daß zur Überwindung dieser Greuel eine ganz außergewöhnliche Gnade erforderlich ist. — Wenn eine Frau z. B. findet, daß ihr Mais- oder Hirsefeld nicht genug einträgt, weil sie es nicht genügend be-

haut, und daß ihr Mann anfängt, sie zu verachten, so entsteht in ihr der Wunsch, den Fetisch „Dndjau“ zu besitzen, von dem sie gehört hat, daß er die Lebensmittel vermehren könne. Sie macht sich also, mit Geschenken beladen, auf den Weg zu einem berühmten Zauberer, dem sie ihre Kümmernisse und ihre Wünsche anvertraut. Dieser nimmt sie sodann mit in den finsternen Wald oder an einen anderen den Göttern geheiligten Ort, wo ein anderer Zauberer, der das Laster und den Betrug zu seinem Geschäft gemacht hat, sie erwartet. Nun ist sie in der Gewalt dieser Bösewichte, und wenn sie jetzt auch fliehen möchte, so kann sie es nicht mehr, ohne sich der Gefahr des Todes auszusetzen. Sie muß sich nun ihren Wünschen

fügen, und die Feder sträubt sich, das zu beschreiben, dessen sie sich unterziehen muß. Der Zauberer mengt menschliche

Asche mit verschiedenen anderen Dingen, die sich schwer bezeichnen lassen, und gibt sie in einen Beutel, in dem der höllische Geist sein soll. In Wahrheit ist es das stärkste Gift. Nun ist der Fetisch „Ondyau“ fertig, aber um wirksam zu sein, muß das Weib zuvor ihr eigenes Kind oder ein Kind aus ihrer Verwandtschaft ums Leben bringen. Sie muß ferner den kleinen Körper, nachdem er begraben wurde, wieder ausgraben, zerstückeln und dem Zauberer bringen. Dieser gibt ihr dann den Schädel, den sie in den großen Korb, in dem sie das Getreide aufbewahrt, geben muß, um mit ihm das Getreide herauszuschöpfen, das sich dann niemals vermindern soll. So sagt der Zauberer. Und wenn es sich doch vermindern sollte?

Nun, dann ist eben ein zweites Opfer nötig. Wenn den Nachbarn die Lebensmittel verschwinden, so jammern sie wohl deswegen, doch wagt niemand aus Furcht vor dem Tode, die Besitzerin des Fetischs zu beschuldigen. —

Vor zwei Monaten besuchte ich eine Station und ließ mir Bericht erstatten. Da erfuhr ich, daß zwei Kinder einer christlichen Familie bald nacheinander unter Vergiftungserscheinungen gestorben seien. Die Tante der Kinder ist Besitzerin des Fetischs „Ondyau“, und man erzählt, daß sie schon mehrere Verbrechen auf dem Gewissen hat. Als ich über diesen Fall mit dem großen Häuptling des Landes sprach, antwortete er mir: „O Pater, sprechen wir nicht davon! Der Fetisch



Ein arabischer Schußflicker.

würde uns sonst noch alle töten, und das wäre noch schlimmer.“ So kennt jeder die Schuldige, aber niemand klagt sie an. Man sagt, nicht sie, sondern der böse Geist habe die Tat begangen und die Seelen der Schlachtopfer verzehrt.

Auch die Männer haben einen Fetisch, den sie „Stampa“ nennen und der die Eigenschaft haben soll, den Viehstand zu vermehren. Auch sie müssen, um den Fetisch zu erhalten, sich teuflischen Dingen unterziehen und eines ihrer Kinder oder einen Neffen töten.

Mitunter befinden sich beide Fetische in einer Hütte und Mann und Weib häufen Verbrechen auf Verbrechen.“

Hungersnot in Abessinien.

P. Baetman, Lazaristen-Missionär in Alitiena, schickte folgenden Brief, den einer der dortigen Seminaristen an die General-Leiterin der Petrus Claver-Sodalität unter dem 4. Juni 1919 schrieb:

„Ihr Europäer seid unsere Väter und unsere Mütter und wir beeilen uns, Euch von unserem Leben hier zu berichten. Wir sind in Not; unser Land leidet an einer großen Dürre, man sieht nichts Grünes, kein Blatt an den Bäumen, kein Gras in den Flußtälern. Tiere aller Art sterben vor Hunger und Durst. Die Tiere der Wildnis haben wegen Nahrungsmangel die Gegend verlassen und die Wohnungen der Bienen sind verödet. Daraus können Sie ermessen, wie groß das Elend der Menschen sein muß. Doch wenn Sie wollen, werde ich es Ihnen näher beschreiben. So hören Sie denn: Viele Menschen haben nichts zu essen außer ein wenig Gerste, die unsere Patres ihnen wöchentlich ein- oder zweimal geben; die Kinder haben keine Kleidung, um sich zu bedecken. Wir haben hier einen Ziehbrunnen, den unsere Patres gegraben haben, um den Garten zu bewässern. Nun kommen alle Leute hierher und bitten um Wasser, weil anderswo nichts zu finden ist. Die noch lebenden Haustiere sind wegen ihrer schrecklichen Magerkeit nichts wert; sie sind nur Haut und Knochen. — Wenn wir Alitiena verlassen würden, könnten wir vielleicht eher Nahrung finden, doch wir können nicht von hier fortziehen. Wir sind Katholiken und können uns nicht Schismatikern anschließen. Jedermann verfolgt uns, man schlägt uns und jagt uns fort; selbst ein Grab für unsere Toten wird uns verweigert. Überall, ausgenommen hier, sind wir ausgeschlossen; niemand will mit uns essen, niemand uns etwas zu essen geben. Es geht uns fast so wie den wilden Tieren, die sich vor dem Jäger flüchten müssen.

Teure Wohltäterin! haben Sie die Güte, uns, Ihren Brüdern, in diesem drückenden

Elende zu helfen! Wir sind wirklich Ihre Brüder in Christo; wir sind durch die heilige Taufe wahre Kinder der katholischen Kirche geworden. Geben Sie uns, bitte, was wir zum Leben brauchen und wir werden Ihre Kinder sein der Seele und dem Leibe nach. Wenn Sie uns an Kindesstatt annehmen werden, so werden wir Ihr Stolz sein und Gott wird Sie dafür belohnen! — Aus ganzem Herzen der Ihrige Ghebre Cyabibeur, Seminarist.

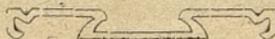
Man kann einen Seminaristen aus der Ferne adoptieren, indem man für seinen jährlichen Unterhalt die Summe von 200 Franken spendet. — Jede, auch die kleinste Gabe für die Seminaristen und Hungernden in Alitiena nimmt mit herzlichem Dank entgegen die Petrus Claver-Sodalität Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.

10.000 Menschen den Hungertod gestorben.

P. Dame, St. Josefs-Missionär von Mill-Hill, schreibt aus Nyundo (Oberes Nilgebiet) am 2. Juli 1919 an die Petrus Claver-Sodalität:

„Seit 6 Wochen ist jede Arbeit unterbrochen und wegen der schrecklichen Hungersnot, die das Land verwüstet, hat jeder Unterricht aufgehört. Die Eingeborenen sterben dahin wie die Fliegen und die Leichname der Verhungerten liegen in den Straßen umher. Bis jetzt sind beinahe 10.000 Menschen den Hungertod gestorben! Doch hoffen und beten wir, daß dieses jetzt ein Ende nimmt, da die Ernte beginnt. Die aufgezwungene Ruhe hatte aber eine reiche Seelenernte zur Folge. 125 Kinder und 15 Erwachsene haben die Nottaufe empfangen und dies in einem Lande, wo vor wenigen Jahren niemand nach der Taufe verlangte“.

Gaben für die Hungernden in Afrika sende man an die Petrus Claver-Sodalität Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.



Ein christlicher Häuptling.

Im Frühjahr 1904 gründete der Apostolische Vikar Bischof Franz Xaver Geyer die Missionsstation Mbili im walddreichen Gebiet des Gazellenflusses. Häuptling des Dorfes war und ist Dud-Akot; sein ältester Sohn Loal mochte damals 12 Jahre zählen. Obgleich sehr intelligent und daher in der Schule und im Katechismus gut beschlagen, wollte er als echter

Gesetze unterwerfen könne, das ohne Erbarmen die Vielweiberei verwirft, die wahre und einzige Größe des freien Mannes nach Auffassung der Neger.

Die Missionäre warteten in Geduld ab. Inzwischen blühte eine kleine, aber eifrige Christengemeinde von anderen kräftigen Jünglingen heran. Loal lebte für sich allein, fast



Schilluk-Typen.

Djur-Neger, als freier Sohn des Waldes, lange Zeit seinen Nacken nicht unter das süße Joch Jesu Christi beugen. Die Missionäre, und besonders der eifrige, leider zu früh verstorbene P. Vockenhuber, gaben sich mit ihm die größte Mühe, allein, wenn sie glaubten, die Früchte ihrer Sorgen einheimen zu können, vergalt Loal ihre Aufopferung mit Undank. Er konnte es nicht über sich bringen, mit den heimischen Überlieferungen zu brechen; er konnte nicht begreifen, wie ein Neger von Stand sich einem

von allen verlassen. Die schöne Eintracht, welche die kleine Schar der ersten Söhne der Kirche beseelt, ihr Zusammenhalten im öffentlichen Leben und vielleicht auch das Ansehen, das sie genießt, machten ihn nachdenklich und rüttelten ihn auf, und auch Loal sprach sein entschlossenes: „Ich will.“ Er suchte die Missionäre auf, begehrte eindringlich die hl. Taufe und verzichtete feierlich auf die Vielweiberei. Am Feste Allerheiligen 1915 wurde Loal auf den Namen Konstantin getauft, während sein

kleines Töchterchen in der hl. Taufe den Namen Therese erhielt. Wie er früher zähe an seinen heidnischen Gebräuchen festhielt, so ist er jetzt ein eifriger Christ, der alle seine Stammesgenossen zum Christentum bekehrt sehen möchte.

Er kennt keine Menschenfurcht in der Ausübung seiner Christenpflichten, verrichtet getreulich sein Morgen- und Abendgebet und trägt den Rosenkranz als lieben christlichen Schmuck offen auf der Brust.

Als die Missionäre Ziegel herstellten für den Bau einer Kirche, half ihnen der junge

Häuptlingssohn neben anderen Jünglingen. Als ihm nach vollendeter Wochenarbeit der Pater auszahlen wollte wie die anderen, weigerte er sich entschieden, den Lohn anzunehmen mit den Worten: „Sind denn diese Ziegel nicht für das Haus Gottes bestimmt? Warum sollen wir Christen denn, wenn wir für Gott arbeiten, Lohn verlangen?“

Konstantin-Boal wird als ältester Sohn der Nachfolger seines Vaters und somit der erste christliche Häuptling in weitem Gebiete des Gazellenflusses sein.



Bekehrungen unter den Niam-Niam.

Im Frühjahr 1906 machte der Apostolische Vikar Bischof Franz Xaver Geyer eine Forschungsreise in das Gebiet der Neger vom Stamme der A-Sandeh oder Niam-Niam. Vor ihm hatte kein Glaubensbote jene entlegene Gegend betreten. Der Bischof hatte die besten Eindrücke von Land und Leuten empfangen und die Überzeugung gewonnen, daß dort ein ausichtsreiches Feld für eine erspriessliche Missionstätigkeit sich darbiete. Die Eröffnung einer Missionsstation ward beschlossen, allein die Schwierigkeit der Reise und Transporte und der Mangel der dadurch bedingten Mittel verzögerte längere Zeit die Ausführung und erst Ende 1912 konnte die geplante Station bei dem Häuptling Mupoi eröffnet werden.

Nach 3½ Jahren unermüdlicher Arbeit konnten die ersten tröstlichen Früchte eingeheimst werden; am Charfreitag 1916 empfingen die ersten elf Niam-Niam die heil. Taufe. Es waren die besten aus etwa 80 Katechumenen, Knaben im Alter von 10—14 Jahren. Obwohl auch die erwachsenen Niam-Niam Hoffnung auf Bekehrung geben, so sind doch auch hier wie überall die größten Hoffnungen des Missionärs auf die

Jugend begründet, deren Geist noch unverfehrt ist vom Irrtum und die Herz und Willen noch frei hat von den Tyrannen böser Gewohnheiten.

Deshalb wurden von den Niam-Niam-Missionären etwa zwanzig Jünglinge in die Mission aufgenommen, die eine wertvolle Hilfe in den materiellen Arbeiten bilden und wegen ihres ständigen Aufenthalts in der Mission regelmäßigen Religionsunterricht genießen. Mit ihrer Taufe wird man sich aber nicht zu sehr beeilen, denn so ein heiratsfähiger Jüngling hat weit mehr Stammesvorurteile zu überwinden als ein halbwüchziger Knabe. Wenn aber auch sie einmal so weit sein werden, so bedeutet das einen großen Fortschritt für das Missionswerk unter ihrem Stamme, denn aus ihnen werden die ersten christlichen Familien hervorgehen.

Dieser große und begabte Negerstamm gibt die besten Hoffnungen für das Christentum. Die Niam-Niam sind aufrichtig, arbeitssam, lieben das Familienleben und haben offene Herzen für die Wahrheit. In den wenigen Jahren, seit die Mission unter ihnen tätig ist, zeigt sich ein bemerkenswerter Umschwung in den Ansichten, die Sitten haben sich gemildert und auch der Kannibalismus

balismus verschwindet mehr und mehr. Die Missionäre haben nunmehr den Trost, auf eine Christenheit von etwa sechzig Getauften und über dreihundert Katechumenen zu blicken.

Unter den Christen werden die besten zu Katechisten herangebildet, die von großer Hilfe sein werden für eine schnelle und wirksame Evangelisierung des ganzen Stammgebietes.



Die Bohnen des Signor fatinelli.

Erzählung von W. Buol.

I.

Schlimme Zeiten waren über das schöne, heitere Land Toskana gekommen, Zeiten, wie Gott sie schickt, um seine Feinde zu strafen und seine Freunde zu prüfen. Lange schon war der Unfriede gewesen zwischen Guelfen und Ghibellinen; und endlich hatte man Kriegsvölker ausgerüstet und Waffen geschmiedet zu blutigem Bürgerkriege. Durch Jahre wurde des Kämpfens und Mordens kein Ende. Wohin die wilden Horden kamen, wurden Städte geplündert und Dörfer verheert. Herrliche Paläste sanken in Trümmer, aber auch stille, friedliche Bauernhäuser und Scheunen wurden zu Asche. Aus bösen Mutwillen fällten die Soldaten Öl bäume, den Stolz des Landes, und zerschnitten die edlen Reben, die den toskanischen Feuerwein erzeugten. So war es lange fortgegangen, bis die Kämpfenden des Krieges müde wurden. Dann aber schlich wie ein dunkler Schatten eine Seuche durch die Gefilde und mähte blühendes Menschenleben hin. Und als sei es des Sammers noch nicht genug, lies auch der Himmel seinen Zorn furchtbar aus an dem unglücklichen Lande. Wie knallende Peitschenhiebe gingen die Hagelschauer nieder; dann wieder kam grausame Dürre und verzehrte Gras und Saaten. Die toskanischen Schnitter saßen jetzt nicht mehr unter ihren hohen Bäume bei reichlichem Mittagsmahle und erquickendem Trunke, und die Hirten der Appenninen waren nicht mehr stolz auf ihre fetten Herden, sondern schlichen mit ihren abgezehrten Tieren traurig

von Hügel zu Hügel, ob sie denn nirgends mehr ein wenig Weide fänden. Trostlos ragten die Ulmen aus dem Brachlande auf; nur selten rankte sich noch eine Rebe, mit spärlichen Trauben beladen, daran hinauf. Die Keller standen leer und leer die Scheunen. Verstummt war Lachen und Gesang in der einst so fröhlichen Gegend. Durch die Straßen und Gassen der toskanischen Städte wanderte hohlhängig das Gespenst des Hungers. Mütter irrten dahin, wankenden Schrittes, welche Kindlein in den Armen, und flehten wimmernd um eine Gabe. Scharenweise saßen die Armen auf den Stufen der Kirchthüren und erwarteten den Tod als Erlöser. Andere aber hoben schmähend ihre Fäuste gegen Himmel und schrien, Gott habe sie verlassen, weil er solche Geißel über sie bringe.

Da konnte es wohl Wunder nehmen, daß inmitten solcher Trübsal im Municipio zu Lucca ein großes Fest gefeiert wurde, zu dem nicht nur der Prodesta mit den Stadtvätern kam, sondern auch alle Patrizier der Stadt und alle Reichen und Angesehenen samt ihren Frauen und Töchtern. Aber freilich Lucca war nicht so schlimm daran wie seine Nachbarstädte. In Lucca brauchten die Reichen nicht zu darben und die Armen nicht Hungers zu sterben; und das verdankte es der Tüchtigkeit und Umsicht des wohl-edlen Signor Taddeo Fatinelli; den man eben heute feiern wollte.

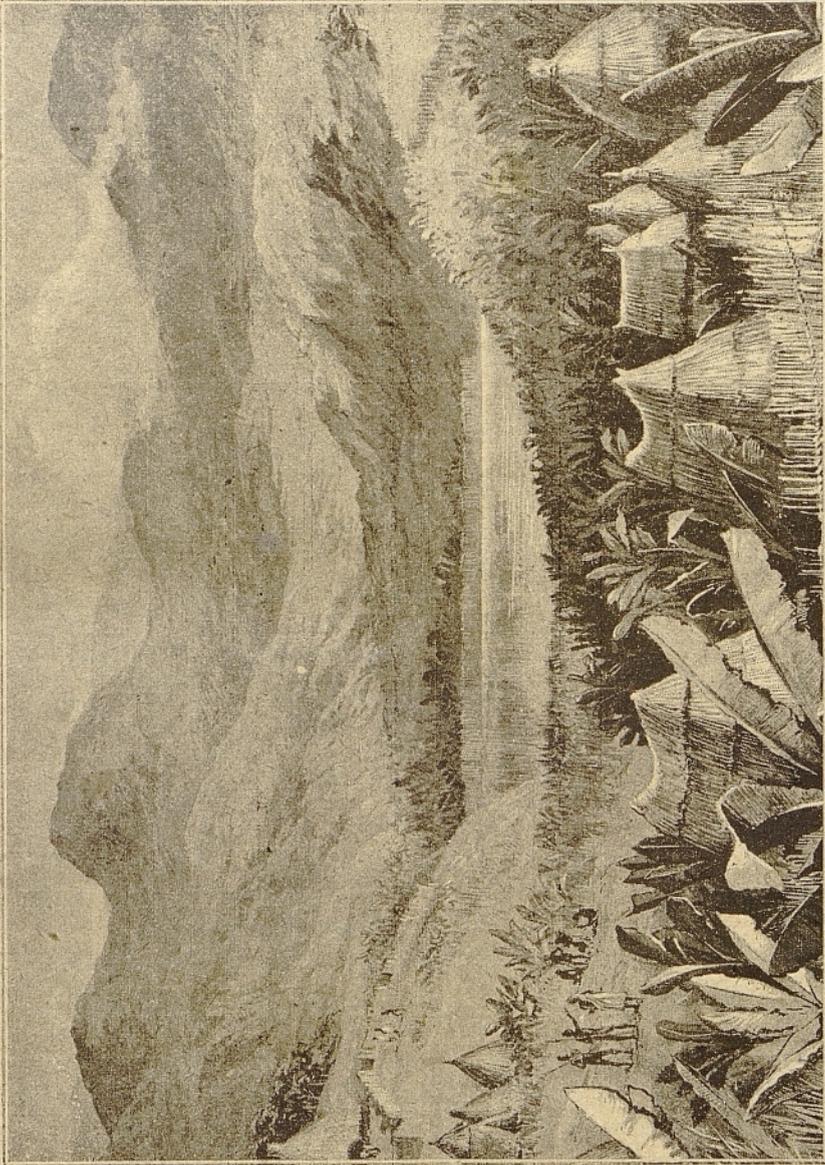
Taddeo Fatinelli war ohne Zweifel ein besonderer Mann. Seit seinen jungen Jahren

betrieb er einen schwunghaften Handel mit Spezereien und unterhielt Handelsverbindungen mit der ganzen Welt. Und das kam ihm jetzt zu statten, und nicht nur ihm, sondern auch seinen Mitbürgern. Inmitten der allgemeinen Aufregung und Niedergeschlagenheit hatte er den Kopf oben behalten und den Mut nicht verloren. Reitende Boten hatte er flugs nach allen Theilen Italiens ausgesandt, um zu erforschen, wo etwa die Ernte günstiger ausgefallen sei und danach traf er ungesäumt seine Maßregeln. Bald hieß es, im Mailändischen stehe es nicht so schlimm mit der Ernte, und sogleich reiste er selber dorthin und schloß Handelsverträge ab. Hohe Preise wurden gefordert und bezahlt und das Getreide gegen Lucca geliefert. Als der erste Wagen, hoch beladen mit lombardischen Getreide dort einzog, eilten ihm die Leute entgegen mit Dankgebeten auf den Lippen; die kleinen Kinder jauchzten und die Jungfrauen von Lucca bekränzten sich und sangen vor Freude. Von allen Zungen scholl der Name Fatinelli; man nannte ihn den Retter von Lucca, den Vater des Vaterlandes. Nun wußte man, daß man nicht verloren, daß man nicht hoffnungslos zum Hungertode verurteilt sei, daß ein Mann in der Stadt weile, der Mut und Kraft besitze, um die Ernährung seiner Mitbürger auf sich zu nehmen. Daß Taddeo Fatinelli das nicht einzig um Gotteslohn tue, sondern als gewiegter Handelsmann auch seinen Nutzen dabei habe, daran zweifelte kein Vernünftiger, aber man war ihm doch unfähig dankbar. Wunderbares erzählte man von ihm. Nicht nur in der Lombardei, nein auch jenseits der Berge, im Schwabenlande, im Ungarlande, in der fernern Wallachei habe er Käufe abgeschlossen. Sein Mut, sein kühn unternehmender Geist, seine eiserne Tüchtigkeit rang Allen Bewunderung ab. Früher hatte Fatinelli wenig Freunde in der Stadt gehabt. Er war ein harter, kalter Mann, der den Kopf hoch trug und die Leute, die nicht so reich waren wie er, barsch anließ; dazu ein ver-

bissener Ghibelline, während das Volk von Lucca guelfisch fühlte. Aber wer fragte noch in Lucca nach dem alten Hader der Parteien? Brod brauchte man jetzt! Und Taddeo Fatinelli hatte Brod in die Stadt gebracht und darum war er der volkstümlichste Mann in Lucca.

Mitten im großen Saale des Municipio stand Taddeo Fatinelli, Caterina, seine Gemahlin an seiner Seite. Sie ganz mit Schmuck beladen, strahlend vor stolzer Freude über die Ehre, die ihrem Gatten wurde, er zurückhaltend und ernst, zu stolz, zu selbstbewußt, um den heimlichen Jubel merken zu lassen, der in seinem Herzen war. Auf die lange schwungvolle Rede des Podestà, der ihn mit dem ägyptischen Josef verglich, erwiderte er mit kurzen, dünnen Worten, es freue ihn, daß seine Bemühungen die Anerkennung seiner Mitbürger fänden, und er werde damit fortfahren, so lange die Zeit des Mangels währe. Er ließ aber dabei auch merken, daß der ägyptische Josef es um ein Erkleckliches leichter gehabt habe, erstens weil genannter Josef im vordrin sein Maßregeln treffen konnte, zweitens weil er das Getreide nicht so weit herzuholen brauchte wie er, Taddeo Fatinelli. Das sagte Fatinelli im trockensten Tone von der Welt und schaute dabei unverwandt auf den dicken Siegelring, den er an seinem Zeigefinger trug und während seiner Rede unablässig hin und her drehte.

Rings um den Saal hatte man Tribünen für die Zuschauer errichtet. Meist hatte sich die Jugend der reichen Luccaeser Familien dieser Plätze bemächtigt und trug trotz des bitteren Ernstes der Zeit frohe Gesichter und bunte Trachten zur Schau. Viele stattliche junge Männer, bildschöne Frauen und Mädchen waren da beisammen: alle aber überstrahlte Donna Beatrice, des Ehepaars Fatinelli älteste Tochter. Ihre Züge waren wie aus Marmor gemeißelt; ihre Mandelaugen hatten einen wunderbar stolzen und doch lieblichen Blick. Wer sie ansah, konnte kaum mehr wegschauen, so zauberhaft, so eigenartig war ihre Schönheit. Vor



Missionslandschaft.

wenigen Monaten erst hatte Beatrice einem reichen Florentiner Edelmann die Hand gereicht und seit ihrer Hochzeit war es das erste mal, daß sie sich in ihrer Vaterstadt sehen ließ. Da hatten die Mädchen und Frauen von Lucca viel zu schauen, viel zu staunen und zu fragen. Lucca war doch nur eine Kleinstadt im Vergleiche zu dem herrlichen Florenz, und Beatrice Fatinelli war jetzt eine große Dame geworden. Wohl war Beatrice erfreut, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein, aber nach außen hin benahm sie sich ebensowohl zurückhaltend wie ihr Vater. Steif, fast unfreundlich saß sie da und beantwortete das Drängen ihrer Bekannten mit kurzen, nichtsagenden Worten. Und als es Zeit zum Aufbruche geworden war und die edelsten Patriziersöhne sich ihr als Begleiter anboten, da wies sie alle zurück, gleich als sei keiner gut genug für sie und erhobenen Hauptes schritt sie hinab in den Saal, um ihre Eltern zu beglückwünschen.

Nach und nach leerte sich das Municipio; die Familie Fatinelli trat den Heimweg an. Aber nicht allein. War es Dankbarkeit gegen den Ernährer von Lucca, war es der Zauber, der von der schönen Beatrice ausging, ein festliches Gefolge von jungen Leuten gab den Fatinelli das Geleit. Und kaum hatte Signor Fatinelli den Fuß auf die Straße gesetzt, so strömte auch schon das Volk, namentlich das Bettelvolk von allen Seiten herbei und schrie: „Coviva“ und dazwischen klang auch die Bitte: „Un Soldo!“

Taddeo Fatinelli hatte das schon vorausgesehen und war entschlossen, sich an seinem Ehrentage großmütig zu zeigen. Aus seinem Gürtel zog er einen Beutel aus weißem Leder, der ganz mit kleinen Münzen gefüllt war und begann seine Soldi auszustreuen. Das gab nun ein Gejauchze und ein Geschrei unter der lieben Gassenjugend, die alsbald den Löwenanteil der Spenden an sich riß. Denn wie wollten die Alten und Breisthaften gegen die Püffe und Sprünge dieser lustigen kleinen Bettler

aufkommen? Man schrie, man balgte sich, man schlug Putzelbäume und Räder, denn trotz allem Darben und Entbehren hatte die liebe Jugend ihre Poffen doch noch nicht verlernt. Die Fatinelli schritten aber mit großer Würde durch all das wilde, lustige Treiben hindurch und verzogen ihren Mund zu keinem Lächeln; ja, Signor Taddeo schaute keinen Augenblick zur Seite, sondern immer nur gerade vor sich hin, als sei ihm diese ganze jubelnde und jammernde Menge keines Blickes wert.

Bei der Kirche San Frediano, in deren Nähe der Palast Fatinelli lag, blieben die meisten Begleiter zurück; nur ein paar Hausfreunde geleiteten das Ehepaar und Donna Beatrice hinein in den Hof des Palastes.

Die Mitte dieses geräumigen, wenn auch düsteren Hofes nahm ein großer Ziehbrunnen ein; und über die Öffnung des Brunnens gebeugt stand gerade ein junges Mädchen, pumpte Wasser und schöpfte es in ein großes, blyblank geschauertes Kupfergefäß. Trotz des groben Arbeitskittels, den sie trug, hatte ihre Gestalt eine Anmut, eine wundersame, ungesuchte Lieblichkeit und Würde, daß man sie für eine verkleidete Königstochter hätte halten mögen. Ihr Gesicht war nicht schön, o nein, mehr als das! Es war ein blaßes, abgehärmtes, aber seltsam durchgeistigtes Gesicht und ihre Augen, von langen, dunklen Wimpern überschattet, hatten einen geheimnisvollen Blick, als sei es ihnen gegeben, mehr zu sehen als gewöhnliche Menschenaugen.

Und doch, sie bemerkte es nicht, daß jetzt eine so zahlreiche, so vornehme Gesellschaft den Hof betrat und nahe am Brunnen vorüberkam. Im Augenblicke, da sie sich wandte, um mit ihrem Kupfergefäße ins Haus zu eilen, streifte ihr armes Magdkleid den schweren, seidenen Brokatrock Donna Beatrices.

Die stieß einen Schrei aus, denn sie fürchtete, das Mädchen werde sie mit Wasser anschütten.

Signor Fatinelli wurde krebsrot vor Zorn. „Was erfrest du dich?“ fuhr er die Magd

an. „Ist das Dummheit oder Keckheit von dir? Oder wohl gar beides zusammen?“

Und schon erhob er die mit Ringen gepanzerte Hand zum Schlage.

Das Mädchen erschrak nicht, wich nicht zurück. Es war, als sei sie an solche Ausbrüche längst gewöhnt. Ruhig stand sie vor dem zürnenden Gebieter und murmelte freundliche Worte der Entschuldigung. Signora Caterina aber legte ihre feine Hand auf den Arm des Gatten und suchte ihn zu beschwichtigen. „Laß das sein, mein Lieber! Es ist ja nichts geschehen!“

Er aber ereiferte sich unsummehr. „Es hätte etwas geschehen können! Hast du wohl je etwas so Tüppisches gesehen, wie dieses Mädchen? Alles greift sie schief an, nichts macht sie recht! Wie gesagt, ich weiß nicht, ist sie dumm oder ist sie boshaft!“ Und dann wieder zur Magd: „Was denkst du denn eigentlich? Was stehst du denn da und hast Maulaffen feil? Ich möchte nur wissen, wozu ich dich im Hause habe und dich füttern muß. Noch dazu in diesen schweren Zeiten, wo man unnütze Mäuler nicht brauchen kann. Glaubst du, daß meine Tochter Donna Beatrice, die jetzt eine der ersten Damen von Florenz ist, sich eine solche Behandlung gefallen lassen

muß? Laß mich, Caterina, laß mich ihr eine übers Gesicht hauen!“

Aber Signora Caterina ließ ihn nicht. „Ärgere dich nicht wegen einer solchen Kleinigkeit“, mahnte sie lachend „Du hast jetzt wahrlich sonst Sorgen genug: Die Sorge für die Mägde überlaß mir“. Und dann wandte sie sich gebieterisch an das Mädchen. „Sieh, daß du ins Haus gehst und belästige den Herrn nicht länger“.

Eilig gehorchte die junge Magd. Doch auch nachdem sie weg war, fuhr Signor Fatinelli fort zu knurren und zu grollen.

Droben aber, an einem der mit reichem Gitterwerk gezierten Fenster des Palastes stand Solanda, Fatinellis jüngere Tochter, die nicht beim Feste im Municipio gewesen war. Sie hatte am Fenster gewartet, um die Heimkehrenden zu begrüßen, und war so, ohne zu wollen, Zeugin des häßlichen, kleinen Auftrittes geworden. Ihr blaßes Gesicht wurde noch um einen Schatten blässer und eine Träne drängte sich aus ihren Wimpern und perlte langsam über ihre schmale Wange. „Ach“, murmelte sie betrübt, „ich weiß nicht, was das ist: mein Vater kann sie nun einmal gar nicht leiden, die arme, gute Zita!“ (Fortsetzung folgt.)



Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs (Th. M. Vb. Ö.)

Vom Vorort.

Nach Abschluß des Vertreter-Tages von Linz hat Herr Johannes Hollnsteiner die Stelle eines Vorsitzenden des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs abgegeben, da er seine Studien hier beendet und insolgedessen nicht mehr ordentliches Mitglied des Vereines sein kann. Ebenso wurde auch verjezt sein erster

Sekretär Fr. Plazidus Windhager. Wollte nun der Theologen-Missions-Verband St. Florian, der Vorort des Verbandes, die Bestimmung, daß der jeweilige Vorort zwei Jahre die Geschäfte des Verbandes führe, aufrecht erhalten, so war die Neuwahl des Vororts-Vorstandes notwendig. In der Eröffnungsversammlung vom 19. Oktober 1919 sind nun wir Endesge-

fertigte nach § 2 der Geschäftsordnung des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs als Vororts-Vorstand gewählt worden, was wir hiemit allen Brudervereinen zur Kenntnis bringen möchten.

Der neue Vorstand ist sich wohl bewußt der Pflichten, die er damit übernommen und er wird seine Ehre darein setzen, die Interessen des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs nach besten Kräften zu vertreten. Als Programm dieses Vereinsjahres gilt uns vor allem: Durchführung aller auf den Vertreter-Tag von Linz getroffenen Bestimmungen. Wir machen auch gleich aufmerksam auf § 4, 1-5 der Geschäftsordnung des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs und ersuchen im Semesterbericht besonders anzuführen, in wie weit die Bestimmungen des Vertreter-Tages in den einzelnen Vereinen zur Durchführung gelangen. Auch einen Artikel für das Verbandesorgan möge jeder Verein an den Vorort einsenden.

Mit Forderungen sind wir nun gleich bei unserer Vorstellung an die einzelnen Vereine herangetreten, ein Zeichen, daß die notwendige Voraussetzung zur günstigen Weiterentwicklung der Sache des ganzen Verbandes vor allem die intensive Mitarbeit der Vereine und aller einzelnen Mitglieder ist. Um diese bitten wir alle Vereine aufs herzlichste.

Als unsere Pflicht betrachten wir es aber auch unseren Vorgängern im Vorstand für die eifrige Führung der Vorortsgeschäfte im Namen aller Brudervereine zu danken. Ganz besonders gilt dieser Dank dem abgetretenen Vorsitzenden des Verbandes, Herrn Johannes Hollnsteiner. Seiner unermüdblichen Arbeit ist es zu danken, daß die Theologen-Missionsbewegung immer mehr um sich griff und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte, nicht zuletzt der Brüder im deutschen Reiche. Ihm gebührt unstreitbar das Hauptverdienst am Zustandekommen des Vertretertages von Linz. Für die Fülle der Arbeit sagen wir Ihm von dieser Stelle aus ein herzlichtes „Vergelt's

Gott“. Der Theologen-Missions-Verband St. Florian suchte dadurch die Anerkennung seiner Verdienste zum Ausdruck zu bringen, daß er Herrn Johannes Hollnsteiner zu seinem Ehrenmitgliede ernannte, eine Ehre, die nur wegen ganz außerordentlicher Verdienste um die Missionsfrage verliehen wird.

Wir vertrauen auch weiterhin fest auf Gottes Hilfe; der Herr, der bisher sichtlich mit seinem Segen uns beistand, er wird auch weiterhelfen, damit die Theologen-Missionsbewegung herrliche Früchte zeitige in kommenden besseren Zeiten. Gottes Hilfe und treues Zusammenarbeiten werden uns alle Schwierigkeiten glücklich überwinden lassen.

Stift St. Florian, 26. Oktober 1919.

Fr. Ludwig Schaubmayer, O. Cist.
Vorsitzender.

Benno Langgruber, can. reg.
1. Schriftführer.

Fr. Theobald Kabela, O. Cist.
2. Schriftführer.

III. Theologen-Missions-Konferenz in Linz am 13. u. 14. September 1919.

II. Referat.

Der Ausbau der theologischen Missionsvereine.

(Vorortleiter S. S. Hans Hollnsteiner.)
(Fortsetzung.)

Ein überaus wichtiger Punkt, der im Rahmen dieses Referates erörtert werden muß, ist der Ausbau der Theologen-Missions-Vereine durch das Statut der außerordentlichen Mitglieder. Solange wir noch keine Alevs-Missions-Vereine haben, ist es von unbedingter Notwendigkeit, die sonst nach Beendigung der Theologiestudien aus dem Missions-Verbaade ausscheidenden Mitglieder in der Form missionarisch zu organisieren, daß wir sie an die Theologen-Missions-Vereine als außerordentl. Mitglieder anschließen, denn gerade wenn der

junge Priester in die Seelsorge hinaus tritt, braucht er notwendiger denn je einen Rückhalt in einem Vereine, denn sonst wird mit großer Wahrscheinlichkeit, die ganze Vorarbeit, die der Theologen-Missions-Verein geleistet hat, um den Seelsorger zur Vertretung des Missions-Gedankens in der Pastoration zu befähigen leere Theorie bleiben und nicht in die Praxis umgesetzt werden. Bei Durchführung dieses Statutes gehe man aber nicht von dem falschen Standpunkt aus, möglichst viele außerordentliche Mitglieder zu gewinnen, sondern möglichst tüchtige. Es ist nicht schwer in der Abschiedsstimmung der Neopresbyter die Mehrzahl dieser für den Anschluß als außerordentliche Mitglieder zu gewinnen, wenn man von keiner bestimmten Pflichten redet, die die außerordentl. Mitglieder auf sich nehmen müssen. Doch diese dadurch erzielte große Zahl der außerordentl. Mitglieder ist wohl nach außen hin ein schöner Auszug der Theologen-Missions-Vereine ist aber für eine erfolgreiche Arbeit mehr hinderlich als förderlich. Darum nur offen heraus mit den Pflichten der außerordentl. Mitglieder. An erster Stelle möchte ich da nennen die Pflicht einen Bericht über seine missionarische Tätigkeit an den Verein einzusenden. Es ist gewiß nicht — oder zum mindesten nicht in erster Linie — die Absicht des Vereines dadurch Kontrolle auszuüben, sondern der primäre Zweck ist der, dadurch Einblick zu gewinnen, auf welchem Wege überhaupt und auf welche Weise am erfolgreichsten in der Seelsorge der Missionsgedanke vertreten werden kann. Es ist aber auch — ich möchte sagen — Korrelat-Pflicht der Vereine, diese Berichte durchzuarbeiten, zu sichten und dann die erfolgreichsten Methoden herauszugreifen und in einer übersichtlichen Zusammenstellung im „Stern“ zu veröffentlichen. Gerade dieser letztere Gedanke hat mich bewogen mit Zustimmung der Vereine die gedruckten Vorlagen der Berichte, die nur mehr auszufüllen sind, herzustellen zu lassen. Dadurch kommt von selbst

ein System in die Sache. Ich glaube auch den außerordentl. Mitgliedern ist es nur angenehm, wenn sie gleich sehen, was uns interessiert, was nicht. Unser Theologen-Missions-Verein machte wenigstens mit den gedruckten Berichten gute Erfahrungen. Ich bitte die Vertreter sich dann in der Debatte zu äußern, wie sich ihre Vereine zu diesen Berichte stellen.

Eine weitere Pflicht möchte ich, daß jetzt neu festgelegt wird. Soweit ich weiß, war es bisher nicht üblich, von den außerordentl. Mitgliedern einen bestimmten Beitrag einzubehalten. Ich möchte beantragen auch dies in Zukunft zu tun. Ich bin mir bewußt, daß dies etwas Odioses an sich hat. Doch ich glaube, daß das dadurch erzielte Gute größer ist. Der Betrag soll auch so hoch bemessen werden, daß dafür ebenso wie den ordentl. Mitglieder, so auch den außerordentl. Mitgliedern die beiden Verbandesorgane vom Vereine bestellt werden. Der Verein braucht sich gar nicht der Mühe unterziehen, die Hefte selbst an die außerordentl. Mitglieder zu versenden, sondern er kann sie sofort von der Administration der Zeitschrift aus an die einzelnen Herren senden lassen. Dadurch erreichen wir, daß die außerordentl. Mitglieder wirklich immer im Kontakt mit den Theologen-Missions-Verein bleiben und daß der Missionsgedanke und das Missionsinteresse in ihnen wirklich immer wachgehalten wird.

Doch bin ich nicht dafür, daß beide Verpflichtungen zeitlich unbeschränkt gestellt werden sollen. Ich glaube, beide sollten pflichtgemäß auf fünf Jahre festgelegt werden. Dann steht es jedem außerordentl. Mitgliede frei, Bericht und den fixierten Beitrag noch weiterhin zu senden. Leistet er den Betrag noch freiwillig weiter, dann bleibt der Verein auch verpflichtet, weiterhin für die Zufendung der Verbandesorgane zu sorgen.

Endlich möchte ich noch eine Neueinführung zum Statut außerordentliche Mitglieder empfehlen; da die außerordentl. Mitglieder einen wesentlichen Teil des Vereines ausmachen, sollen

sie auch im Vereinsvorstand vertreten sein. Ich schlage diesbezüglich folgenden Modus vor. Der Verein wählt mit den anderen Vorstandsmitgliedern auch aus der Zahl derjenigen außerordentl. Mitglieder, die noch zur Einsendung des Berichtes verhalten sind, einen Herrn. Dieser gehört als Vertreter der außerordentl. Mitglieder dem Vorstande solange an, als er pflichtgemäß einen Bericht einzusenden hat. Nach dieser Zeit scheidet er aus dem Vorstande aus und es wird ein anderer Herr gewählt. Es ist selbstverständlich keineswegs Pflicht dieses Vorstandsmitgliedes zu allen Vorstands-Beratungen zu erscheinen, sondern er hat nur die Rechte der außerordentl. Mitglieder und das Wohl des Vereines event. auch nur auf schriftlichem Wege zu wahren. Sollte er wahrnehmen, daß der Verein sich um seine außerordentl. Mitglieder nicht mehr kümmern oder daß der Verein zurückgehe oder gar einzuschlafen drohe, hat er einzuschreiten.

Ich muß noch von den Pflichten sprechen, die der Verein gegen die außerordentl. Mitglieder hat. Er muß ihnen in der Vertretung des Missionsgedankens in der Seelsorge nach Kräften zur Seite stehen. Benötigen sie Propagandamaterial, soll er es besorgen, event. auch einen Missionsredner. Ist kein Missionär zu gewinnen, so soll er aus seinen Mitgliedern, soweit dies möglich ist, einen stellen. Er soll auch die Übermittlung der Geldbeträge an die Missionen übernehmen. Es verlangen ja seelsorgliche Rück-sichten, daß der Seelsorger einen Teil der gesammelten Missionsalmosen selbst an die Missionen abführen. Aber einen Teil kann er gewiß auch an die Missionen abführen. (Zu diesem Zwecke sollen die Vereine aber dem Scheckverkehr beitreten!) Denn es fördert Ansehen und Kraft des Missions-Vereines bedeutend, wenn er eine große Summe Missionsalmosen den Missionen zuwenden kann.

Was die Missions-Unterstützung anbelangt, möchte ich nur kurz bemerken, daß es sich empfehlen dürfte, die Gelder nicht erst wieder

an Missions-Vereine weiterzuleiten, sondern direkt an Missionäre und Missionshäuser, denn die sonstige Schieberei der Gelder ist ganz zwecklos.

Als letzter Punkt möchte ich endlich anführen die Missionsbetätigung nach außen. Diese kann eine direkte sein und eine indirekte, die er nur veranlaßt, besonders durch andere Vereine und Kongregationen. Die direkte Missionsbetätigung soll vor allem bestehen in Missions-Propaganda. Vielleicht hat der Verein die Möglichkeit öfter Propagandaschriften verteilen zu lassen. Sehr empfiehlt sich da die monatliche Verteilung der Missions-Propaganda, dieser Zeitschrift der Petr.-Clav.-Sod. an der Kirchentüre mit damit verbundener Almosen-sammlung für die Mission. Die Verteilung kann durch Mitglieder von Vereinen, Kongregationen, aber auch durch Ministranten geschehen.

Das wesentliche Moment der Betätigung nach außen wäre die Veranstaltung eines jährlichen Missionsfestes. Dies sollte öffentlich, allgemein zugänglich gefeiert werden. Läßt sich aber dies nicht durchführen, dann soll doch kein Verein es unterlassen, wenigstens eine geschlossene Missionsfeier zu veranstalten; etwa mit folgendem Programme: In der Früh Messe mit Generalkommunion der Mitglieder, die für die Missionen aufgeopfert wird. Nachmittag, oder auch Vormittag noch Missionsversammlung mit einem Festredner, womöglich einem Missionär, zu der auch Gäste, etwa die Hausvor-sprechung, Professoren, geladen werden.

Dies wären die wesentlichsten Punkte, die ich für den Ausbau unserer Vereine notwendig erachte. Besonders möchte ich ihnen die Annahme folgender Resolution empfehlen:

Die auf der III. Theologen-Missions-Konferenz versammelten Vertreter beschließen folgende Punkte in ihren Vereine zur Einführung zu bringen.

1. Die Vorstandswahl geschieht schriftlich über Vorschlag der aus dem Verein ausscheidenden Herren des IV. Jahrganges.

2. In jeder Versammlung hat der Schriftführer über den Stand des Vereines und der akad. Missions-Bewegung Bericht zu erstatten.

3. Der Mitgliedsbeitrag wird soweit erhöht, daß dafür die beiden Verbandsorgane von Vereinswegen den Mitgliedern zugestellt werden.

4. Die außerordentl. Mitglieder haben durch fünf Jahre an den Verein einen Bericht über ihr Wirken für den Missionsgedanken einzusenden und jährlich einen Betrag von der Höhe zu leisten, daß ihnen dafür die beiden Vereinsorgane zugestellt werden können.

5. Der Verein wählt auch aus den außerordentl. Mitgliedern ein Vorstandsmitglied, das die Rechte der außerordentl. Mitglieder und das Wohl des Vereines zu vertreten hat. Dieses gewählte Mitglied bleibt solange im Vorstände als es pflichtgemäß einen Bericht an den Verein einzusenden hat.

6. In jedem Vereinsjahr soll ein Missionsfest abgehalten werden.

III. Referat.

über den Vorort.

(Von Gottfried Fischer, Ord. Praem.
Auxiliaris Aigen-Schlägl Ob.-Öst.)

Liebe Mitbrüder; verehrte Anwesende!

Was erwarten Sie heute von mir? Programmgemäß einen Vortrag über den Vorort! Sie erwarten natürlich einen praktischen Vortrag! Wäre schon recht, wenn ich nur auch einmal Gelegenheit gehabt hätte, mir in diesem Punkte durch praktische Tätigkeit im Vorort auch wirklich praktische Erfahrungen zu sammeln. Das fehlt leider. Der Missions-Verein dem ich angehöre, in dem ich als Obmann, Kassier, Schriftführer und Bücherwart ein bescheidenes Wirken hinter mir habe, hat erst den Vorort erhalten, als ich schon längst Abschied nahm vom lieben St. Florian, um droben im buckligen Mühlwirtl, nahe der tschecho-slowakischen Grenze, mein Seelsorgswirken als Aushilfspriester zu entfalten.

Ich sehe, die Herren sind ein wenig enttäuscht. Sie erwarteten einen Praktiker, statt dessen muß ich mich Ihnen als Theoretiker von reinstem Wasser vorstellen. Ein altes Sprichwort aber sagt: „Manchmal findet auch eine blinde Henne ein Korn!“ Warum sollte dann nicht auch ein Theoretiker wie ich bisweilen ein Goldkörnlein finden, das der eine oder andere wohl zu verwerten weiß.

Ich habe mich zu diesem Thema nicht vorgedrängt; ich bin vielmehr ein elementer coactus; zu deutsch gesagt: in liebenswürdigster Weise hat es mir mein Studienkollege, unser verehrter Vorsitzender, einfach aufgehalst. Auf ihn wälze ich darum jede Verantwortung ab, wenn Sie von meiner Ausführung enttäuscht sind. Doch für eines muß ich dem Vorsitzenden dankbar sein: er hat mir schön behauene Bausteine geliefert und mir ganz gute Richtlinien gewiesen, auf denen ich schön weiterbauen konnte. Seine fruchtbaren Anregungen und die paar trockenen Paragraphen der Verbandsatzungen bilden die Grundlage vorliegender Arbeit.

Es ist wohl nicht viel, was ich bieten kann; doch schenken Sie mir Aufmerksamkeit, dann mögen Sie abwägen, ergänzen, prüfen und kritisieren nach Herzenslust, ich bin nur dankbar dafür.

Drei wichtige Punkte lege ich Ihnen zur Beachtung vor:

1. Die innere Tätigkeit des Vororts;
2. Der Vorort in seinem Wirken nach außen;
3. Die Pflichten der angegliederten Vereine gegen den Vorort.

ad 1.

Die innere Tätigkeit des Vororts.

§ 9 der Satzungen sagt: „Zur Führung der Geschäfte wählen die Vereine auf dem Vertreter-Tag oder schriftlich mit einfacher Mehrheit einen Verein zum Vorort. Dieser übernimmt am 20. Juni, wenn in dieses Jahr ein Vertreter-Tag fällt, sonst am 1. Jänner sein Amt.“

§ 11 bestimmt: „Aus der Mitte des Vororts wird zur Führung der Geschäfte des Vorstandes des Theologen-Missions-Verbandes ein Vorsitzender und zwei Schriftführer gewählt. Der eine von ihnen kann gegebenenfalls den Vorsitzenden vertreten, der andere führt gleichzeitig auch das Amt des Geldwirts für Verbandszwecke. Die Verantwortung trägt der Vorort, dem es auch zufällt, die Amtsführung des Vorstandes entsprechend zu überprüfen.“

a) Eine kluge Bedingung ist es, daß der Vorstand des Theologen-Missions-Verbandes nicht dem lokalen Vereins-Vorstand angehören darf. Ich nenne es klug, denn ganz sicher wird das den Gesichtskreis und die Arbeitskraft des Vorstandes in allzu enge Schranken ziehen, wenn der lokale Vereinsvorstand gleichzeitig auch mit den Geschäften des Verbandes betraut würde. Ein fühlbarer Mangel an Weitblick wäre die unvermeidbare Folge. Der Blick über das Ganze, über die große Bewegung würde darunter leiden.

b) In wichtigen Angelegenheiten hat sich der Vorstand bei seinem Vorgehen an das Gutachten der Vororts-Vollversammlung zu halten. Das ist ein praktisches Heranziehen des ganzen Vororts zum Interesse am Verbands. Mit der Größe der Aufgabe wächst auch meist das Interesse. Es wächst das Verantwortlichkeitsgefühl, dieser große Trieb zur Arbeitsamkeit, denn alle sollen zur Mitarbeit, wenigstens zum Mitberaten herangezogen werden.

§ 12 besagt: Zur Erledigung der Geschäfte hat der Vorstand des Theologen-Missions-Verbandes monatlich eine Sitzung zu halten.

§ 14 bestimmt: Der Vorsitzende vertritt den Vorstand nach innen und außen. Die Schriftführer erledigen den Briefwechsel, führen das Gestions-Protokoll, das Sitzungs- und Beschluß-Protokoll, sowie die Chronik.

c) Im Bienenstock bewundern wir die schöne Ordnung. Jedes Bienehen weiß nach dem Prinzip der Arbeitsteilung sein Arbeitsfeld. Dies Prinzip soll auch im Vorstand gel-

ten; dann werden sich alle Geschäfte kluglos und glatt abwickeln lassen. Es gibt kein Stocken, keine lästige Verzögerung. Jeder steht auf seinen Posten, den er ganz versteht. Der eine bucht die Kasse, die Verbands-Einnahmen und Auslagen, der andere hält die Mitteilungen der Vereine in Evidenz, besorgt die Erledigung der Anfragen, erteilt Rat schläge in Organisationsfragen, gibt vielleicht auch Aufmunterungen an lässige Vereine und dergleichen mehr. Ist nun in diesen Büchern Ordnung, wird immer gleich eingetragen und nicht so lange gewartet, bis sich ein ganzer Stoß von Akten aufhäuft, die auch dem fleißigsten Arbeiter schwere Stoßseufzer abringen müßten; wenn man also nicht zu viel zusammenkommen läßt, dann kann keiner über Arbeitsüberbürdung sich beklagen. Nur das Gegenteil nie eintreten lassen, denn dies nimmt die Freude an der Arbeit.

ad 2.

Nun zum Wirken des Vororts nach außen.

a) Ein Staatswesen, das innerlich wohlgeordnet ist, steht auch nach außen hin achtungsbietend da. Ein Mensch von abgeklärter Ruhe und harmonischer Durchbildung seiner ganzen Persönlichkeit, ist stets auch fähig, nach außen hin tiefgehenden Einfluß zu nehmen. So auch beim Vorort. In ihm hat der Vorstand die Leitung des ganzen Verbandes nach außen. Er ist die Seele des Ganzen, sozusagen das Haupt-, Post- und Telegraphenamt, wo alle Drähte zusammenlaufen. Aber der Vorstand wird mit dem gehörigen Nachdruck erst dann nach außen auftreten können, wenn er innerlich wohlgefügt ist.

b) Nach außen ist wohl vor allem wichtig, die Fühlung mit den Vereinen. Das ist ein reger Gedankenaustausch, ein gegenseitiges Zusammenarbeiten. Die Zentrale nimmt in sich auf, sondiert und wählt das Beste aus, das sie innerlich verarbeitet weiterleitet. Sie sucht die Vereine mit aller Kraft und allen

Mitteln zu fördern, zu stützen, zur regen Arbeit aufzumuntern, fördet alles, was in den Vereinen der Missions-Sache zweckdienlich ist. Darum hat sie ein offenes Auge für alle Missionsangelegenheiten, macht auf dieses oder jenes aufmerksam, was gerade aktuell ist und einer gemeinsamen Förderung wert erachtet wird. So pulsiert frisches Leben vom Herzen in alle Glieder: so kommt ein lebenskräftiger, gesunder und starker Organismus zustande.

a) Der Vorstand leitet die Vereine, aber hält sich wohlweislich fern von jeder Mischung in rein lokale Vereinsangelegenheiten. Das sind Suppen, die sich jeder Verein nach seinem eigenen Geschmack kochen kann, da braucht er keine Leitung, weil doch solche Dinge immer nach rein örtlichen Verhältnissen zu beurteilen sind, die der Vorort gerade nicht immer kennt.

Absolut wird da keine Auskunft verlangt, die einer Kontrolle gleichsieht. Bevormundung wird nicht getrieben. Im Gegenteil! Der Vorort wird sich freuen über manche eigene Initiative, über manches Gute in einem Verein, was sich dort vielleicht glänzend bewährt, während es im allgemeinen nicht brauchbar wäre. Nach einer Schablone wird nicht gearbeitet. Dem Vorort ist nur zu tun um's große Ganze, um die Allgemeinheit. Er will seine Kraft konzentrieren, nicht zersplittern.

β) Auch läßt sich der Vorort nie das Geld der Vereine abliefern: es ist doch kein Verein wegen Prodigalität oder dergleichen Zeug gerichtlich unter Kuratel gestellt und darum kann doch jeder Verein nach eigenem Gutdünken über die gesammelten Gelder verfügen. Er weiß es doch selber, wohin er sie am liebsten sendet. Was anders natürlich ist es, wenn Gelder für Verbandszwecke gesendet werden, seien es nun freiwillige Spenden oder die pflichtgemäßen Verbandsbeiträge der einzelnen Vereine. Das wird selbstverständlich angenommen.

c) Man redet von einer Missionsbewegung: es gibt also auch hier ein *κίνησις*; freilich

in anderem Sinne, als es der griechische Philosoph meinte. Bewegung ist Leben und Leben ist Bewegung. Da ist kein Stillstehen, da ist ständiger Fluß. Diese Stimmungen wollen beobachtet werden, Auge und Ohr muß offen sein, um alles aufzunehmen, was der Sache förderlich ist und dann gilt es, alles entsprechend weiterzuleiten. Was da beobachtet wird, die neuen Methoden der Missionsbestrebungen, das muß benützt werden. Dann setzt man die Vereine in Kenntnis oder legt es auf den Verbands-Tag vor: das kommt dann zur Diskussion und zur Beschlußfassung.

d) Der Vorstand ist nicht selbstherrlich. Von seiner Tätigkeit sollen auch die anderen wissen. Darum legt er am Verbands-Tag einen Tätigkeitsbericht vor. Da kann man dann sehen, ob es vorwärts gegangen ist oder ob Stillstand oder gar Rückgang sich bemerkbar macht. Das Bewußtsein einer solchen Arbeitskontrolle wird auch das Verantwortlichkeitsgefühl und den Ehrgeiz des Vororts wecken und ihm Ansporn sein zu rüstigem Schaffen.

e) Die Vereinsberichte, die Aufsätze und Artikel, von missionsbegeisterten Theologen geschrieben, alle monatlichen Eingaben gehen an den Vorsitzenden als Redakteur des Verbands-Organs. Der leitet sie dann weiter an den „Stern der Reger“ und stellt auch am Schlusse jeden Semesters einen Generalbericht für die „akademischen Blätter“ zusammen auf Grund der eingelaufenen Vereinsberichte.

f) Meine Herren! Was Wichtiges! Vergessen wir es nie, denken wir immerfort daran, wir dürfen stolz darauf sein: Die Theologen-Missions-Vereine sind in unserem Vaterland die einzige Missions-Organisation der akademisch Gebildeten. Stolz dürfen wir darauf sein, aber zugleich bedauern wir es auch aus tiefster Seele! Wir wollen mehr, weil wir nicht engherzig sind, kein Cliquewesen kennen und auch nicht die Missionstätigkeit ausschließlich als Theologen-Monopol in Beschlag nehmen wollen. Unsere Bestrebungen sollen ja mit Begeisterung

hineingetragen werden in die Reihen unserer Hochschüler, daß endlich auch einmal unsere gebildeten Laien voll und ganz die Universalität unserer hl. Kirche erfassen und auch in ihnen die Missions-Begeisterung Wurzel schlage.

g) Wo immer sich Gelegenheit bietet, soll der Missionsgedanke vertreten werden. Ich möchte da das paulinische Wort oft angewendet wissen: *Argue, obsecra, increpa opportune, importune . . . in omni patientia et doctrina!* Immer anzuwenden, wenn nur halbwegs was herauschaut, wenn man weiß, daß wenigstens ein kleines Fünkchen von Missions-Liebe überspringt und ein kleines Missions-Körnlein doch zurückbleibt, das zu seiner Zeit einmal Frucht bringen wird.

h) Meine Herren! Klären wir auf über die Mission unserer Kirche und ihre Wichtigkeit, betonen wir in den Reihen der Gebildeten recht oft das Wort der Missionspflicht. Sagen wir ihnen: Das schönste Stück Land läßt der brachliegen, der ins Grab steigt, ohne je das Geringste getan zu haben für die Mission. Trachten wir mit aller Kraft auch die Hochschule in unsere Organisation hereinanzuziehen, wie in Deutschland, wo Studenten und Studentinnen eifrig arbeiten für die Mission. Vor allem machen wir es uns heute zur Parole: „Kein Seminar in Deutschösterreich ohne Missions-Verein“. Herrlich sind die Aufgaben des Vororts: Er kann noch in mancher Beziehung bahnbrechend wirken.

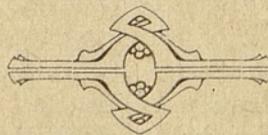
ad 3.

Bis jetzt habe ich gesprochen von der Aufgabe des Vororts! Haben aber nicht auch

die angegliederten Vereine ihrerseits Pflichten gegen den Vorort? Ja, ganz gewiß! Und zwar vor allem die eine Pflicht und Schuldigkeit, dem Vorort seine Aufgabe nicht zu erschweren. Man erschwert sie ihm aber gewaltig, wenn man mit den Berichten, mit der Erledigung der Anfragen (von Seite des Vororts) immer solange wartet, bis man getreten und gedrängt wird und schließlich mit einer bedeutenden Verspätung doch noch ankommt. So spart man nicht mit der kostbaren Menschenkraft. Das ist Kraftvergeudung und unnützer Aufwand von Zeit und Geld, ein Geldwucher allein für die teure Post.

Meine Herren! Seien Sie nobel gegen den Vorort! Helfen Sie ihm sparen an Zeit und Geld, senden Sie rechtzeitig Anmeldungen und Vereinsberichte ein, erledigen Sie die gestellten Anfragen sobald als möglich, warten Sie nicht, bis eine Mahnung kommt. Nicht schieben lassen, nicht drängen lassen! Selbst mit frischer Tat vorangehen! Stellen Sie Anträge, schreiben Sie Artikel für den „Stern“! Tun Sie's freiwillig, der Vorort wird Ihnen dankbar sein, danken wird Ihnen die ganze Missionsbewegung, danken wird unsere heilige Kirche und schließlich unser Heiland, weil es doch Arbeit ist an seinem Reich. Stellen Sie jeden Federstrich in den Dienst dieser edlen Heilandsache; denn ganz bestimmt hat Recht der Kreopagite Dionysius mit seinem Wort:

„Es ist das göttlichste der göttlichen Werke, mitzuarbeiten am Heile der unsterblichen Seelen“
Dies ist unser Ziel! Gott segne es und helfe, es zu erreichen!



Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

Als vorzügliche Familienzeitschrift empfehlen sich:

Die katholischen Missionen. Ein eigener Reiz geht von diesen Berichten der Missionäre aus, die unter heroischen Opfern in den abgelegendsten Teilen der Erde wirken. Ihr naher, oft jahrzehntelanger Verkehr mit den Eingebornen läßt sie sicheres Verständnis für deren Charakter und Sitten gewinnen. So dienen die Berichte sowohl der Erbauung als auch der Belehrung und Unterhaltung. Zahlreiche Bilder begleiten den Text.

Die katholischen Missionen erscheinen allmonatlich. Preis M 6.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen. Verlag von Herder, Freiburg.

Jahz Franz, auf der Wetterwarte der Zeit. Netze Umschlagzeichnung. Verlag W. Merkel, Klagenfurt. Preis mit Teuerungszuschlag brosch. K 13-29 (M 6-60), in Ganzleinen K 19-20 (M 9-90).

Eine neue Zeit will reden. Wir stehen vor der entscheidenden Frage: welcher Weg führt in eine schönere Zukunft? Die rechte Antwort können wir nur finden, wenn wir uns klar geworden sind über die Tatsache, daß unsere vielgepriesene Diesseitskultur trotz aller Ervingenschaften doch nur eine Scheinkultur ist, ein Irrweg durch Nebel. . . Wir sind auf falscher Bahn — wir müssen umkehren. Das deutsche Volk steht am Scheidewege — wir müssen zurück zum Christentum, zurück zum christlich-germanischen Kulturideal. Das ist kurz der Inhalt dieses Buches. Es ist ein Schrei nach Wiedergeburt. . . es will sein ein Heimweglicht für die Menschen unserer Tage. . .

Von der „Romantik“ des Missionslebens. Manch einer, der seinen „Robinson“ mit Entzücken gelesen, spürt dann und wann ein Verlangen, auch die Romantik des Missionsberufes kennenzulernen. Nun enthält ja gewiß ein jedes Leben ein Stück Romantik, auch das Leben des Missionärs in fernem Lande. Aber ebenso gewiß ist, daß die Wirklichkeit weit entfernt ist von dem Traumideal, das sich ein begeisterungsfähiger Jüngling macht von dem „romantischen“ Leben im Urwald. Es ist eine Romantik ganz eigener Art, die sich dem Missionär Schritt für Schritt in den Weg stellt. Nur ein starkes Herz, nur ein fester Wille, eine tiefgründige Frömmigkeit, eine verzehrende Gottes- und Nächstenliebe sind die Grundvoraussetzungen, um die Romantik des Missionslebens ertragen zu können. Wer es aber fassen kann, dem reifen im Missionsberuf Früchte inneren Glückes, überweltlicher Zufriedenheit und Zuversicht, und sein Wirken ist sichtbar gesegnet. Von solcher „Romantik“ erzählt in ergreifender Sprache ein soeben erschienenenes Buch.*)

Ein ideal veranlagter, talentvoller Jüngling aus vornehmen Hause ringt sich durch Widerstände und Lockungen aller Art siegreich durch, er folgt der Stimme seines Innern, wird Missionär und geht nach Afrika.

*) Der Roman eines Missionärs. Von Georg Sagehorn. S. J. Deutsch bearbeitet von Rudolf Schütz S. J. Mit Bildschmuck von Fritz Bergen. Herder, Freiburg i. Br. 1919. M 5-80; geb. M 7-80 (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge).

Von apostolischem Feuereifer durchglüht, getragen von hohem, idealem Sinn, stark in Glaube und Liebe, kennt er nur den Dienst Gottes und das Heil der Seelen. Kämpfe, Opfer, Enttäuschung, Hoffnungen und Erfolge wechseln ab. Er wird „Halbmärtyrer“ und muß zurück nach Europa. Kaum genesen, treibt ihn die Sehnsucht seines Seeleneifrigen Herzens zu seinen Schwarzen zurück. Ein nächtlicher Verzehringang durch Sturm und Regengüsse in unwirklichster Gegend erschöpft die Kraft des bereits geschwächten Körpers. In wenigen Tagen rafft ein verzehrendes Fieber den jungen Missionär dahin.

In gewählter Sprache, plastischer Anschaulichkeit, dramatischer Steigerung, spannend und erhebend singt das Buch das „Hohelied“ der Heidenmission; es kündigt ergreifend die Größe, aber auch die Schwere der Missionsarbeit und vermag Missionsverständnis Missions Sinn und Missionsliebe zu wecken. Ein Volksbuch edelster Art, muß „Der Roman eines Missionärs“ das Lieblingsbuch jedes ideal denkenden studierenden Jünglings werden.

Mutter Klara Fey. Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus. Von Ignaz Watterott O. M. J. Mit Buchschmuck und 6 Bildern. Dritte und vierte Auflage, 8° (XII u. 216 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herdersche Verlagsbuchhandlung, M 5.—; geb. M 6-80 (dazu die im Buchhandel üblichen Zuschläge).

Man kann das Buch eine Volksausgabe der Biographie der Stifterin der Genossenschaft der Schwestern vom armen Kinde Jesus nennen, dem deutschen Volke geboten als „ein Lebensbild ferniger deutscher Frömmigkeit, die auf echte Verinnerlichung, die sich im praktischen Leben betätigt, den Hauptwert legt.“ Liebenswert und liebenswürdig erscheint Mutter Klara unter der Feder ihres Biographen in ihrer schlichten einfachen Größe und in ihrer großen schlichten Einfachheit, mit der sie in allen irdischen Bedrängnissen und Sorgen, in den Freuden und Leiden ihres Lebens im Dienste der armen Kinder stets den Blick richtet auf den, der sie eben erwählt hat, mitzuhelfen, die verwahten und gefährdeten Jugend zu retten. Und das ist neben der Liebe zu Gott das zweite, was das kleine Buch predigt, eine unerhöfliche Liebe zu den Kleinen und Armen, zu den Kindern, die ob ihrer Verwahtung Gefahr laufen, ihrem irdischen Vaterlande Unehre zu bereiten und darob des himmlischen Vaterlandes auf ewig verlustig zu gehen.

Die Liebe zu den armen Kindern tat uns noch nie so not wie heute, da die Verwahtung und Verrohung der Jugend — eine der traurigsten Folgen des Weltkrieges — so unheimlich um sich greift. Darum ist der kurzen Biographie, die auch äußerlich durch den sinnigen Buchschmuck sich recht gefällig einführt und trotz der Zeitverhältnisse nicht allzu kostspielig zu beschaffen ist, eine weite Verbreitung zu wünschen.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Faverianum in Milland bei Brixen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand
 2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
 3. Gefundes Urteil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
 4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
 5. Alter von ungefähr 12 Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
 6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.
- Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Rektor des Missionshauses in Milland bei Brixen, Tirol.

Wichtig

für Missionsfreunde!

Aufstand und Reich des Mahdi im Sudan

und meine zehnjährige Gefangenschaft dortselbst

VON P. JOS. OHRWALDER.

Da von verschiedenen Seiten Nachfragen wegen des Werkes des allzu früh verstorbenen hochw. P. Jos. Ohrwalder an uns gerichtet wurden, haben wir uns bemüht, die noch erhältlichen wenigen Exemplare zu erwerben. Dank dem Entgegenkommen, das wir gefunden, sind wir in der Lage, eine beschränkte Anzahl dieses höchst interessanten Buches zu ermäßigten Preisen abzugeben. Gebunden in Ganzleinen statt K 6.40 (Mk. 5.50) K 5.— (Mk. 4.30); ungebunden statt K 5.— (Mk. 4.30) K 3.50 (Mk. 3.—).

Erhältlich nur noch im

„Missionshaus Milland“ bei Brixen (Tirol).